833L56
DD36

833L56
DD36

Gotthold Ephraim Lessing

der Apostel der Denkfreiheit.

Von

Hermann Dederich.

Leipzig
Verlag von E. L. Morgenstern.

853 L56
D036

Allen denen gewidmet

die

das Panier Lessing-Nathans, des Pioniers der Wahrheit

und Geistesfreiheit, der Toleranz und Humanität

furchtlos und unentwegt hochhalten.

179023

Vorwort.

Wenn man das kritische Messer zu schwingen sich anschicken sollte über die in nachstehenden anspruchslosen Blättern enthaltenen Erörterungen, möge man vorab den Umstand in gütige Erwägung ziehen, daß dieses mein Schriftchen entstanden ist aus Vorträgen, welche ich seiner Zeit (Winter 1877—78) in Köln vor zahlreichem, gebildetem Publikum unter vielem Beifall gehalten habe.[1]) Wie es in diesen zunächst galt, meinen Zuhörern in gedrängter und trotz dieser Kürze relativ vollständiger Weise ein treues Bild zu zeichnen von der rast- und selbstlosen, aufopferungsfreudigen Denkarbeit unseres bewährten Forschers und Geistesheroen auf dem Felde vorurteilsfreier, theologisch-philosophischer Kritik, eine prägnante Schilderung zu liefern des herlichsten Geisteskampfes, der je ausgefochten, in gemeinverständ-

[1]) Der Verfasser gestattet sich an dieser Stelle auf seine früher erschienenen Schriften aufmerksam zu machen:

1. Uhland als episch-lyrischer Dichter, besonders im Vergleich zu Schiller. Eine Skizze zur deutschen Litteraturgeschichte und Poetik. Paderborn 1873.
2. Historische und geographische Studien zum angelsächsischen Beówulfliede. Köln 1877.
3. Zur geistlichen Dichtung des Mittelalters. Programm des Kaiser-Wilhelm-Gymnasiums zu Köln. 1877. — Leider hat diese letztere Arbeit Abkürzungen und Verstümmelungen sich gefallen lassen müssen, welche dieselbe nunmehr als durchaus bruchstücklich und skizzenhaft erscheinen lassen. Im übrigen noch die Versicherung, daß der in dem betr. Programm angedeutete Gegenstand, die Marienditchtung im deutschen Mittelalter, des weiteren von mir erörtert werden, und das Ganze als umfassende Monographie in hoffentlich nicht gar zu langer Zeit, wenn Mittel und Kräfte es erlauben, erscheinen wird.

licher Form, welche das Wesentliche von dem Unwesentlichen zu scheiden, den glänzenden Kern aus der schimmernden Hülle herauszuschälen sich bestrebte und vor allem verständnisinniges Durchdringen der kritisch-philosophischen Materie vermittelst warmer Auffassung und klarer Darstellung zu fördern bestimmt war — so bezweckt auch die aus diesen Vorträgen entstandene Schrift, dem *eigentlich gebildeten* Publikum [1]) zur völligen Orientierung in diesen hohen Fragen, die der Gegenwart trotz des durch finsteres Gewölk umdüsterten Himmels wahrlich nicht entrückt, vielmehr zu verdoppelter Bedeutung gelangt erscheinen, eine sichere Führung durch die Pfade vorurteilsfreier Forschung, eine kleine Vorschule zu weiterem Eindringen angedeihen zu lassen. Ich gebe also hier im ganzen jene Vorträge, fast so wie ich sie gehalten, mit wenigen Zusätzen und mit Hinzufügung des Allernötigsten aus dem litterarischen Apparat wieder, ohne irgend welchen Anspruch auf bedeutendes Verdienst um die *Sache*, etwa durch Geltendmachung lediglich *neuer*, fruchttragender Ideen, erheben zu wollen: diese bescheidenen Blätter bieten das Alte, Bewährte in schlichter, doch lebendig-frischer Gewandung und in durchaus selbständiger Verarbeitung. Ob meine kurze, vielleicht oft gar zu summarisch verfahrende Entwickelung der hochwichtigen Materie die Billigung der speziellen Fachgenossen, denen ich ja durchaus nichts eigentlich Unbekanntes biete, finden wird, ob ich auf den allseitigen Beifall des großen Kreises der Gebildeten rechnen darf, kann ich natürlich nicht definitiv entscheiden; aber ich möchte doch, ohne gegen die konventionelle Autorbescheidenheit verstoßen zu wollen, die Behauptung aufstellen, daß es in der gesamten großen Lessinglitteratur nur wenige solche, oder vielmehr gar keine Schriften gibt, die den hochwichtigen Stoff in dieser prägnanten Kürze, dieser relativen Vollständigkeit besonders demjenigen vermitteln, der sich bündige Klarheit über diese gesamte Materie zu verschaffen gewillt ist, oder auch sich zu eingehenderer Kenntnis und zu selbständigem Studium des vorliegenden Gegenstandes zu wappnen unternimmt. Mit voller Ent-

---

[1]) Ich rechne darunter vor allem *nicht* den heutzutage in tadelloser, gesellschaftlicher Tournüre einherflanierenden Pöbel, welcher, die geistesleere Hirnhöhle mit Phrasenstroh vollgestopft, der bornierten öffentlichen Meinung, ohne Zweifel wegen einiger entweder verdienst- oder gewissenlos eingeheimster klingender Münzen nun wirklich als rechtmäßigen Pächter oder Besitzer der sogenannten „Bildung" sich mit Erfolg zu präsentieren unterfängt.

schiedenheit aber muß ich mich verwahren gegen den heutzutage üblichen schulmeisterlichen Dünkel, der, meist selbst impotent, doch sich über die Bestrebungen anderer hermacht und in hochbeiniger Grandezza einherstolzierend über alles, was er, oder weil er es selbst herzustellen sicherlich nicht vermag, mit arrogantem Achselzucken hinwegzusehen sich vermißt und erfrecht. Wie hochmütig solche Leute auf mich und meine Arbeit herabsehen zu können glauben, haben sie mit sich selbst auszumachen; ich werde mich um derlei Radotage gar nicht kümmern.

Vielleicht dürften an einigen Stellen Ton und Färbung der Darstellung nicht behagen; man wird am Ende von mancher Seite behaupten, daß in dieser Schrift, die besonders die Toleranz predige, gegen einige religiöse Genossenschaften und deren Satzungen und Gebräuche eine wenig rücksichtsvolle, ja hier und dort die intoleranteste Auffassung involvierende Ausdrucksweise beliebt worden sei. Diesen feinfühligen Herren stelle ich ohne weiteres den Satz entgegen, daß jeder durch gewissenhaftes Denken und Forschen zu etwelcher Vernunfthöhe gelangte Mensch gewissermaßen einen Freibrief besitzt der ausgesprochenen Intoleranz gegenüber, die von gewissen „religiösen" Körperschaften als deren oberstes Maxim, wenn nicht geradezu proklamiert, so doch als Sinn und Bedeutung ihrer grundlegendsten Glaubensvorstellungen in hinreichender Verständlichkeit ausgesprochen und hervorgehoben erscheint. Der religiösen Intoleranz, sage ich, keine Gnade, der hochmütigen Ausschließlichkeit, die nur für die eigenen Satzungen die göttliche Autorität und Inspiration und nur für ihre Komplicen und Anhänger das ewige Heil als alleinige Domäne in Anspruch nimmt, kein Pardon! Gegen den religiösen Wahnwitz, der sich noch dazu hochmütig aufbläht und in dieser maßlosen Ueberhebung noch so zart besaitet sich geriert, daß er auch nicht die geringste Zurechtweisung, nicht den leisesten Tadel gegen sich, seinen Apparat, seine leiblichen Vertreter aufkommen lassen will — gegen diese ganze Gesellschaft von bewußten Heuchlern, die Ach und Zeter schreien, wenn man ihre durch die Länge und Ungunst der Zeit leider zu einer gewissen Sanktion gelangten, eingebildeten sogenannten „Rechte" einmal anzuzweifeln sich getraut, braucht man, denke ich, seine Worte nicht allzuängstlich abzuwägen. Ja ich stehe nicht an, obiges Verdikt in gewissem Sinne auch auf diejenigen auszudehnen, welche allerdings den Aberglauben, in dem sie vielleicht geboren und erzogen, in seiner

baren Nullität erkannt haben, aber darum doch den Einfluß und die Macht desselben aus Opportunitäts- oder anderen Rück- und Absichten nicht verleugnen können noch wollen, demnach seiner Einwirkung noch nicht entwachsen sind, indem sie dabei vorzugsweise einer nach ihrer Meinung Anhänglichkeit heischenden Pietät huldigen, die doch nur unter bestimmten Bedingungen angebracht erscheinen dürfte. Ihnen halte ich entgegen, was Lessing selbst dem Tempelherrn in den Mund legt (Nathan d. W. A. IV. Sc. 4):

> Der Aberglauben schlimmster ist, den seinen
> für den erträglichern zu halten . . . . .

Deshalb gestatte man mir, da, wo es gilt, gegen den heuchlerische Aberwitz zu Felde zu ziehen, ein freies, offenes Wort, sollte es au mit etwelcher Indignation, mit einiger Galle vorgebracht sein. „Galle ist noch das beste, was wir haben" läßt unser Dichter seinen Tellheim dem ehrlichen Werner gegenüber ausrufen (Minna von Barnhelm A. V. Sc. 11), und was schadet es am Ende der Wahrheit, wenn sie auch einmal ein wenig derbe gesagt wird? Zudem ist auch ängstliche Leisetreterei gar nicht meine Sache, wenngleich es allerdings oft praktischer erscheinen dürfte, hübsch fein reserviert sich zu verhalten, oder auch einmal aus Opportunitätsrücksichten und in erklärlichem Lebenserhaltungstrieb mit den Wölfen zu heulen, besonders in der jetzigen Zeit, wo man Gefahr läuft, eines freien, offenen Wortes wegen sich für vogelfrei erklärt, sich in Leben und Stellung aufs empfindlichst geschädigt zu sehen . . .

Und so schließe ich denn das für eine so kleine Schrift, gen zur Ungeduld meiner gütigen Leser, schon zu lang ausgefallene Vorwort mit dem aufrichtigen Wunsche, daß diese Blätter das ihrige dazu beitragen mögen, Vorurteile zu zerstreuen, Irrtümer aufzuhellen und vor allem zum eindringenden Studium unseres Geistesheroen und seiner unsterblichen Werke anzuregen, eines Mannes, dessen Andenken aus den Verunglimpfungen einer halb wahnsinnigen Rotte hell und ungetrübt hervorgehen und voll und rein die fernsten Zeiten durchleuchten möge bis an das Ende der Tage!

Emmerich am Rhein, im August 1881.

Der Verfasser.

G. E. Lessing

der Apostel der Denkfreiheit.

Vormals im Leben ehrten wir Dich wie einen der Götter,
nun Du tot bist, so herrscht über die Geister der Geist.

Schiller.

I.

Lessing als Theolog.

Wo ist das Licht,
Das hell von meinem Wort entronnen?
Weh! und ich seh' den Faden nicht,
Den ich so rein vom Himmel 'rab gesponnen.
Wo haben sich die Zeugen hingewant,
Die treu aus meinem Blut entsprungen?
Und, ach, wohin der Geist, den ich gesant?
Sein Weh'n, ich fühl's, ist all' verklungen.
Der wiederkommende Christus.

(Goethe, Der ewige Jude. Fragment.)

„Nichts ist groß, was nicht wahr ist." — Dieser herliche Ausspruch des großen Reformators unserer Litteratur, des unermüdlichen Kämpen für Wahrheit und Geistesfreiheit, auf wen könnte er, positiv gefaßt, besser angewant werden, als auf ihn selbst, unsern Lessing? Die Idee der Wahrheit, so bemerkt mit Recht Hillebrand[1]), die Wahrheit ihrer selbst wegen bewegte sein Denken, trieb ihn zu jeglicher Forschung und leitete ihn auf dem Wege zur Wissenschaft. Was er seinen Nathan von Saladin sagen läßt:

Und er will Wahrheit, Wahrheit,
und will sie so, so bar und blank,
als ob die Wahrheit Münze wäre . . . .[2])

---

[1]) Die deutsche Nationallitteratur seit dem Anfange des 18. Jahrh. bes. seit Lessing. Hamburg und Gotha. Bd. 1, 211. Die 3. Auflage dieses Werkes, besorgt von Karl Hillebrand, erschien Gotha 1875, 3 Bde.

[2]) Ich zitiere nach der ersten mustergültigen Ausgabe von Lachmann, Berlin 1838—40, und der vortrefflichen Ausgabe von R. Gosche, Berlin 1878. 8 Bde., von denen Bd. 1, 3, 5 (z. Teil), 6, 7, 8 von dem lessingkundigen Boxberger bearbeitet sind, dessen tüchtige Einleitungen von mir recht häufig mit Dank benutzt wurden; auch in Band 2 die Einleitung zum Nathan ist von demselben Gelehrten verfaßt. — Obige Stelle: Nathan der Weise Akt III Sc. 6, Lachm. II. 275, Gosche II. 335.

sagt er eigentlich von sich selbst. — Dieses unablässige Streben nach Wahrheit, die aufrichtige Mühe, die er angewant hat, hinter die Wahrheit zu kommen, sagt er[1]), mache den Wert des Menschen. „Wenn Gott" — so lautet des unvergleichlichen Mannes Wahrspruch, der die Devise seines ganzen geistigen Lebens und Wirkens heißen könnte — „in seiner Rechten alle Wahrheit und in seiner Linken den einzigen immer regen Trieb nach Wahrheit, obschon mit dem Zusatze, mich immer und ewig zu irren, verschlossen hielte und spräche zu mir: wähle! ich fiele ihm mit Demut in seine Linke und sagte: Vater, gib! Die reine Wahrheit ist ja doch nur für dich allein."[2])

Und in diesem hochherzigen Streben, im Bewußtsein redlichen Könnens und Wollens ist er weit entfernt von jenem übermäßigen Selbstvertrauen, welches ausschließlich das selbst Erkannte und Erforschte als Evangelium für Zeitgenossen und Nachwelt aufgestellt wissen will. Seine bescheidenen Selbstbeurteilungen beweisen, wie treu und wahr er auch in dieser Beziehung gegen sich selbst war: er will nicht gern, daß ein Mensch in der Welt wäre, der sich lieber belehren ließe, als er.[3]) So wahr wie er spricht, so denkt er auch: ihm ist es unmöglich anders zu schreiben, als er denkt und empfindet; niemals bekannte er an jemand eine Zeile geschrieben zu haben, welche nicht die ganze Welt lesen könnte.[4]) Das Unwahre aber, das Unlautere haßte er, wo es ihm begegnete; hatte er doch seinen Geist von früher Jugend an gestählt, wachsam zu sein gegen allen falschen Schein, gegen allen „blendenden Irrtum", gegen jegliche in zweifelhafter fadenscheiniger Tournüre nur zu oft sich aufspielende Halbheit. Schonungslos tritt er daher auf gegen alles sich breit machende Scheinwesen, gegen gespreizte Unnatur und nichtige, auf Stelzen einherkeuchende Hohlheit. Seines kritischen Wärteramtes sich bewußt, fühlt er sich sogar berufen, die Reihen berühmter Männer zu mustern, ihr Recht auf Namen, Nachruhm und Unsterblichkeit zu prüfen, Unschuldige aber auch von ihren Flecken rein zu waschen. Ich verweise auf jene glänzende Reihe der „Rettungen", die ein hellleuchtendes Zeugnis ablegen ebenso sehr von der seltensten Objektivität, wie zugleich der unvergleichlichen Humanität und Wahrheitsliebe des großen Mannes. Für das Wahre kämpfte er gegen wen auch immer. Bei ihm verschlug es nicht, ob

---

[1]) Duplik I. Lachm. X. 49, Gosche VII. 286.

[2]) Ebendas. Lachm. X. 49 ff., Gosche VII. 286 f.

[3]) Antiquarische Briefe (gegen Klotz), 1. Br. Lachm. VIII. 5, Gosche V. 346.

[4]) Br. an Eva König, Wolfenb. 8. Jan. 1773. Lachm. XII. 387, Gosche VIII. 459.

es ein steifgelehrter Professor war mit Zopf und Allongeperücke, so ein Wolken-Sokrates mit leerem Hirn, aber dennoch mobiler Zunge und Feder, oder ein besternter Hofmann und unwürdiger Günstling mächtiger, in ihr einseitiges Vorurteil verrannter Monarchen, ein betreßter und galonierter, sich unfehlbar dünkender Geheimde-Rat, oder ein von fanatischem Denunziantengeifer sprühender Sionswächter, der der Göttin Wahrheit ins edle Antlitz schlug; — herunter riß er sie von dem Piedestal der verblendeten öffentlichen Meinung, welche vor diesen blöden Oelgötzen dastand und verblüfft Bewunderung zu gaffen gewohnt war, und stellte sie an den Pranger. Mit einer solchen inneren Wahrheit des Denkens und Handelns sind auch naturgemäß jene Eigenschaften verbunden, die den eigentlichen Wert des Mannes, des Schriftstellers ausmachen: unerschrockener Freimut, unbestechliche Ehrlichkeit; sie gehen durch Lessings gesamtes Wirken. Und wie außerordentlich erscheint uns ein Mann von einer solchen Charakterfülle, wenn jene von uns gerühmten Eigenschaften gestützt und begleitet erscheinen von einer wahrhaft umfassenden Gelehrsamkeit, einer seltenen Schärfe des Geistes und durchdringenden Kraft des Verstandes; wenn wir sehen, wie alle diese Eigenschaften stets, wenn es gilt, auf einen Brennpunkt konzentriert zu finden sind, immer in schönster Harmonie vereinigt ihm zu Gebote stehen, um die lichten und dichten Funken eines reichen Wissensschatzes, genialischen, oft dämonischen Witzes und zermalmender kritischer Schneide sprühen zu lassen. Mit unwiderstehlicher Gewalt der Sprache reißt er uns hin, dieser Prophet und Verkündiger des ewig Wahren und Schönen; mannhaft, stets schlagfertig steht er auf der Warte, von dem Hohlen und Unwahren auf allen wissenschaftlichen Gebieten den äußerlichen, gleißnerischen Schein zu ziehen und das ewige Bild der Wahrheit an die Stelle zu setzen. So säuberte er den Tempel der Poesie von den falschen Götzenbildern, die verdrehter Geschmack dort aufgestellt, so reinigte er den Augiasstall der deutschen Litteratur, indem er Ströme neuen geistigen Lebens in ihn leitete, hier zwerghafte Wichte und Wegelagerer, pedantische und despotisch über die vertümpelte öffentliche Meinung dominierende Gelehrte aufhebend, dort hochtrabende, schwächliche Poetaster, die ihren Pegasus wie weiland Don Quixote die lahme Rozinante zu Tode hetzten, in ihrer baren Nullität aufzeigend. Fort und fort wirkt er, unser Volk aus dem Joche der knechtischen Nachahmungssucht fremder Völker zu erretten, es nach dem gelobten Lande aller Kunst zu führen: für Fabel, Epigramm, Drama findet er sichere, unumstößliche Gesetze, die Gebiete der Dichter-

gattungen und der Kunst grenzt er für alle Zeiten scharf und streng gegeneinander ab.[1]) Bei diesem unermüdlichen Streben findet er den höchsten Genuß des Daseins nur im Spiel und Ringen aller seiner Kräfte, in unermüdlichem Forschen, im Kampfe um die höchsten Güter des Lebens. So ist ihm denn, dem ewig strebenden Jüngling, in diesem stetigen Ringen und Kämpfen leider für uns zu früh Leben und Kraft erloschen, ein Achilleslos wurde ihm zu teil; er erliegt gewissermaßen dem Dämon nie rastenden Forschungstriebes, ja dem Dämon des eigenen Scharfsinnes, er selbst eine tragische Erscheinung in unserer Litteratur. Und gerade der letzte Aufwand aller seiner Kräfte, der den Unersetzlichen uns so früh entriß, er galt dem Höchsten und Edelsten, was es im Menschenleben gibt, er galt der Wahrheit und Geistesfreiheit auf dem Gebiete der Religion und des religiösen Lebens, der Entfesselung des freien geistigen Gedankens von den Banden einer verknöcherten, geistlosen Orthodoxie, die alles menschliche Fühlen und Denken auf das Prokrustesbett ihrer für unfehlbar ausgegebenen, aus dem toten Buchstaben herausgeklaubten Maxime und Satzungen zu spannen bestrebt ist. Gerade die Vollkraft seines Geistes hat hier der unvergleichliche Mann eingesetzt und der Nachwelt als dauerndes Vermächtnis die unsterblichen Früchte harten Kampfes, ein System herlichster religiöser Weltanschauung und edelster Duldung hinterlassen.

Wenn ich mich nun anschicke, Lessings Wirken auf diesem Gebiete, dem der Religion und Theologie, nach meinen schwachen Kräften darzustellen, so sei es mir zunächst vergönnt, der Vorbereitungen und der Vorbildung Lessings zur Theologie, sowie der äußeren Umstände, die ihn veranlaßten, auf diesem Gebiete als Beteiligter und später als Streiter aufzutreten, etwas näher zu gedenken. Zudem sei es mir verstattet, der Ueberfülle des Stoffes halber, den Rahmen dieses Kapitels etwas enger zu ziehen, als ursprünglich beabsichtigt war,

---

[1]) In dieser Beziehung gilt der zum öfteren wiederholte Satz, daß das Zurückgehen auf Lessing Fortschritt bedeute, in seinem vollen Umfange. Gegnerische Remonstrationen und Rodomontaden über eine „Ueberschätzung Lessings" auch auf diesen Gebieten, nachdem unser Geistesheroe den fanatischen Sonderinteressen gewisser Leute auf dem von uns zu behandelnden Felde recht gründlich unbequem geworden, brandmarken wir im Verein mit der Mehrheit der Gebildeten unserer Nation, die Lessing wirklich lesen und verstehen, getrost als Ausflüsse entweder ignoranter Halbheit oder vernagelten Fanatismus', oder beider widerlichen Erscheinungen einer in totale Begriffs- und Geschmacksverwirrung hineingeratenen Zeitrichtung und -neigung zusammengenommen

indem ich nämlich den Schluß jenes herlichen Geisteskampfes, Lessings Nathan den Weisen, mir zur Analyse und eingehenden ästhetischen Würdigung für den folgenden Abschnitt vorbehalte.[1])

Man hat vielfach den scheinbar unvermittelten Uebergang von den bisher vorzugsweise von Lessing verfolgten Interessen der Litteratur, Poesie und Kunst zu den religiös-philosophischen Forschungen und theologischen Streitigkeiten, der ja im großen und ganzen mit seiner Uebersiedelung nach Wolfenbüttel zusammenfällt, als schroff und auffallend hinstellen wollen. Aber wer dem Lebensgange des großen Mannes einigermaßen aufmerksam gefolgt ist, wird jene sogenannte Schroffheit des Ueberganges, wie bereits angedeutet, als eine nur

---

[1]) Außer den in zahlreichen Litteraturgeschichten gelieferten Abschnitten über Lessing, sein Leben und seine Werke möchte ich hier hauptsächlich folgende, von mir teilweise benutzte Werke erwähnen, ohne daß dieses Verzeichnis natürlicherweise im mindesten auf Vollständigkeit Anspruch zu erheben berechtigt sein könnte: Gotthold Ephraim Lessing, sein Leben und seine Werke, von Th. W. Danzel, Bd. 1 1850, Bd. 2 1853, bearbeitet von G. E. Guhrauer. Dies beste und umfassendste Werk über Lessing erscheint in neuer Bearbeitung von W. v. Maltzahn und R. Boxberger. Berlin 1880. Ich habe nur die ersten Lieferungen einsehen können. — G. E. Lessing. Sein Leben und seine Werke. Von Adolf Stahr. Berlin 1859. 2 Bde. In meinen Händen befindet sich die 5. Auflage (Berlin 1868), nach welcher ich zitiere. — Lessing. By James Sinne. In two volumes. London, Trübner & Comp., 1877. Vergl. Alfred Schöne, Lessing und seine Biographie. Im neuen Reich. 1878. Pag. 161 ff. — Lessings Geist aus seinen Schriften. Von Friedr. v. Schlegel. Leipzig 1804. 3 Teile. — Zur Erinnerung an Lessing. Briefe und Aktenstücke aus der Bibliothek und dem Archiv zu Wolfenbüttel. Von O. v. Heinemann. 1870. — Eine Studie über G. E. Lessing. Von Dr. P. Haffner. Publikation des Görres-Vereins. 2. Auflage 1878. Nicht ohne Geschick; ultramontane Verballhornung. — — Lessing als Theologe. Von K. Schwarz. Halle 1854. — Lessings philosophische und religiöse Grundsätze. Von H Ritter. Göttingen 1847. — Lessing im Fragmentenstreite nach Form und Inhalt seiner Polemik gewürdigt. Von K. Schiller. Leipzig 1865. — E. M. Goeze. Eine Rettung. Von G. R. Röpe. Hamburg 1859. Abgefertigt durch Dr. Jürgen Bona Meyer (Hamburger Wochenblatt 1859, Nr. 4, 5, 6, 7) und von Boden, Lessing und Goeze. Beitr. zur Litteratur und Kirchengeschichte des 18. Jahrh. Leipzig 1862. — Man erlasse mir die Aufführung einer Reihe von kleineren Schriften, ephemeren Erscheinungen, teils im Sturm und Drang der heute grassierenden Antisemitenseuche an das Licht des Tages gefördert, teils von vorzugsweise fanatischer Unduldsamkeit und kopflosester Ignoranz diktiert und nur dem religiös und sozial verbildeten Pöbel der menschlichen Gesellschaft mundgerecht gemacht. Zum Todestage Lessings, dem 15. Februar d. J., erschienen sonst mehrere achtungswerte Kundgebungen, deren Namhaftmachung im einzelnen uns zu weit führen würde. Zum Nathan vergl. unten.

scheinbare bezeichnen müssen. Das Eine allerdings kann zugegeben werden, daß es lediglich äußere Gründe waren, welche jenen Uebergang herbeiführten und bei ihm Interessen in den Vordergrund drängten, von denen wir bisher nur beiläufig, wenn auch immer in gewichtiger Weise und Geltendmachung, etwas erfahren haben, die er aber großenteils nur im geheimsten Innern gehegt und getragen.[1]) Wenn demnach auch sein Leben im ganzen gerade nicht auf diesen Schluß angelegt war, so ist doch also zu betonen, daß jene Ideen schon lange in seinem Innern schlummerten, daß er durch genaue theologische Studien, von denen uns auch schon früher so tiefgreifende Spuren in die Augen fallen, schon längst zu dem in so durchdachter Form vorliegenden Resultate gekommen war, welches, durch jene äußeren Umstände zu völliger Reife gediehen, als herlichstes Phänomen dem geistigen Auge der Zeitgenossen in völlig plastischer Entwickelung sich darbieten sollte.

Lessing brachte aus seinem elterlichen Hause, dem Hause des ehrenfesten Pastor primarius, tiefreligiösen Sinn und sehr wesentliches theologisches Interesse mit ins Leben. Wenn er sich trotzdem nicht entschließen konnte, die Theologie zu seinem Berufsstudium zu machen, so galt seine Abneigung eben nur dem Stande, dem Berufe, nicht der Sache, der Religion, die für ihn sein ganzes Leben hindurch ein Gegenstand ernsten Forschens und Nachdenkens war. Charakteristisch ist eine Aeußerung des zwanzigjährigen Jünglings in einem Briefe an seinen Vater: „Die christliche Religion ist kein Werk, das man von seinen Eltern auf Treu und Glauben annehmen soll ..... So lange ich nicht sehe, daß man eins der vornehmsten Gebote des Christentums, seinen Feind zu lieben, nicht besser beobachtet, so lange zweifle ich, ob diejenigen Christen sind, die sich davor ausgeben." Und zuvor heißt es: „Aber die Zeit soll lehren, ob der ein besserer Christ ist, der die Grundsätze der christlichen Lehre im Gedächtnisse und oft ohne sie zu verstehen im Munde hat, in die Kirche geht und alle Gebräuche mitmacht, weil sie gewöhnlich sind, oder der, der einmal klüglich gezweifelt hat und durch den Weg der Untersuchung zur Ueberzeugung gelangt ist, oder sich wenigstens noch darzu zu gelangen bestrebet."[2]) Aus seiner frühesten Jugend schon, wie er als zwölfjähriger Knabe in die Fürstenschule von St. Afra in Meißen aufgenommen werden sollte,

[1]) Vergl. Ad. Stahr, Lessing II. 211 f., Guhrauer II. 2. 105 ff. Im übrigen siehe den folgenden Abschnitt über Nathan d. W.

[2]) Brief vom 30. Mai 1749 an seinen Vater. Lachm. XII. 13, Gosche VIII. 88 f., Stahr II. 212.

wird uns eine Aeußerung aufbewahrt, die in Wahrheit eine kindliche Andeutung des Humanitäts-, ja des Nathangedankens enthält. Er hatte ein deutsches Diktat des Rektors über den Begriff der Barbaren und dessen Aufhebung durch das Christentum in das Lateinische zu übersetzen; da er hierzu nicht die ganze ihm gegebene Zeit brauchte, so fügte er noch einige Gedanken vom Eigenen hinzu, besonders daß weder Juden noch Mohammedaner zu verdammen seien, weil es unter ihnen auch rechtschaffene Menschen gebe.[1])

Als er im Dezember 1748 als kaum zwanzigjähriger Jüngling in das „voltairisierende" Berlin kam, beteiligte er sich nicht an den dort üblichen frivolen Religionsspöttereien, sondern er erklärt sich energisch gegen die ganze französische Freigeisterei.[2]) „Wie seiner antiken Sinnesart in dem tätigen Leben die höchste Aufgabe des Menschen erscheint, so ist ihm die Religion die höhere Weihe dieses Lebens und die Fähigkeit zu lieben, selbst den Feind zu lieben (vgl. den eben angeführten Brief), das echte Kriterium der Religiösität." Diesen letzteren Gedanken verficht er ja in den Tendenzdramen „Der Freigeist" und „Die Juden", die zu seinen frühesten dramatischen Kundgebungen gehören. So finden wir schon frühe bei ihm ausgeprägt jene beiden herlichen Prinzipien, für die er später so manche Lanze gebrochen: Freiheit des forschenden Gedankens und humane Duldung.

In Wittenberg, wohin er nach seinem ersten Aufenthalte in Berlin ging, beschäftigte ihn die Reformationsgeschichte, nicht aus Parteiinteresse, sondern im Interesse der Humanität und der Duldung. So entstanden seine „Rettungen" des Lemnius, Cardanus, Cochlaeus u. a., in denen er schon ganz offen das Prinzip der freien Forschung ausspricht, vor allem in den berühmten Worten: „Was ist nötiger, als sich von seinem Glauben zu überzeugen, und was ist unmöglicher, als Ueberzeugung ohne vorhergegangene Prüfung? Man sage nicht, daß die Prüfung seiner eigenen Religion schon zureiche, daß es nicht nötig sei, die Merkmale der Göttlichkeit, wenn man sie an dieser schon entdeckt habe, auch an anderen aufzusuchen. Man bediene sich des Gleichnisses nicht, daß wenn man einmal den rechten Weg wisse, man sich nicht um die Irrwege zu bekümmern brauche. . . . Man lernt nicht diese durch jenen, sondern jenen durch diese kennen."[3])

---

[1]) Gosche in seiner Biographie Lessings; Ausg. VIII. 677 f.

[2]) Stahr, Lessing II. 213.

[3]) Rettung des Cardanus, Lachm. IV. 52 f., Gosche V. 134.

Bei seinem weiteren Aufenthalte in Berlin[1]) und besonders in Breslau beschäftigte er sich an letzterem Orte neben der „Minna von Barnhelm", die hier entstand, auch mit den Kirchenvätern und vertiefte sich in die Geschichte der ersten christlichen Jahrhunderte. Wir besitzen noch einen Entwurf als Frucht dieser Studien: „Von der Art und Weise der Fortpflanzung und Ausbreitung der christlichen Religion"[2]), wo summarisch und apostrophenartig gehandelt wird über die Notwendigkeit der Geltendmachung der christlichen Religion und den günstigen Zeitpunkt, in welchem die christliche Religion sich begann Bahn zu brechen, in einer Zeit, wo der Judaismus sowol wie das Heidentum, sowie auch die Philosophie sich in dem desolaten Zustand völliger Auflösung befanden; alsdann verbreitet er sich über die „Lehrart der ersten Christen", über ihre „gesellschaftlichen Verbindungen", endlich die „Hindernisse, welche die Obrigkeit der christlichen Religion entgegensetzte", also die Verfolgungen und die Märtyrer.

Eine Vertiefung gewannen diese theologischen Studien wesentlich in dem Studium der Philosophie. Neben dem vielfach als Atheisten verschrieenen Spinoza[3]) zieht ihn besonders in seiner späteren, reiferen Zeit ein Mann an, mit dem unser Lessing sich in mehr als einer Hinsicht geistesverwant fühlte und von dessen enormer geistiger Tätigkeit ihm bei seinem späteren dauernden Aufenthalte in Wolfenbüttel (von 1769 an) auf Schritt und Tritt die Spuren in die Augen fielen: der große Polyhistor Gottfried Wilhelm von Leibnitz.[4]) Es trat ihm dieser außerordentliche Mann in Wolfenbüttel „geradezu leiblich näher" und weckte in ihm den Vorsatz, seine Werke methodisch zu studieren und sich zum Organ seines Lebens, Lehrens und Wirkens zu machen. Wahrscheinlich hatte er auch die Absicht, das Leben dieses Geistesheroen zu beschreiben, wozu gerade Wolfenbüttel der geeignete Platz war. Es fand sich in seinem Nachlasse vor ein Aufsatz: „Leibnitz, chronologische Umstände seines Lebens", der später von seinem Bruder Karl L. herausgegeben wurde.[5])

---

[1]) 1752—55 und wiederum (nach einer Zwischenzeit in Leipzig 1755—58) 1758—62. In Breslau war der Dichter 1760—65.

[2]) Vergl. Lachmanns Ausg. XI. 64—81. Vergl auch Stahr II. 214 f.

[3]) Ueber die Bedeutung des Studiums desselben für Lessing vergl. bes. Guhrauer II. 2. 111 ff.

[4]) Ebendas II. 2. 116. Boxberger, Einl. zu Bd. VII. der Goscheschen Ausg. pag. XI.

[5]) Karl L., Lessings Leben II. 172; Lachm. XI. 43 ff.

Als Prodromus eingehenderer Behandlung des großen Philosophen veröffentlichte er unter dem Titel. „Zur Geschichte und Litteratur aus den Schätzen der Herzoglichen Bibliothek in Wolfenbüttel" (vom Jahre 1773 ab) eine Abhandlung: „Leibnitz von den ewigen Strafen"[1]; ferner: „Des Andreas Wissowatius Einwürfe wider die Dreieinigkeit".[2] Lessing war sich wohl bewußt, daß der Schwerpunkt des Interesses dieser Aufsätze weniger in dem gelieferten Text, als in seinen in Wahrheit höchst wichtigen und anziehenden Erläuterungen beruhe. Und in diesen zeigt sich nun sofort die große Geistesverwantschaft beider Geister. Denn wie dieser, nach Lessings eigener Auseinandersetzung, „nichts gerne ganz verwarf, was die antike Philosophie, die Kirchenväter und selbst die Scholastiker einmal in Umlauf gesetzt hatten", sondern nur „sie nicht in dem rohen und wüsten Begriffe nahm, wie sie mancher Theologe nimmt", — so steht auch Lessing mit Leibnitz auf Seiten der Orthodoxen gegen die damaligen rationalistischen Neuerer. Desgleichen verficht er mit Leibnitz die Höllenstrafen, „weil der Wille zum Sündigen ewig ist"; ferner verteidigt er die Trinität gegen die „seichte unitarische Auffassung der Sozinianer". Man halte dazu einige Stellen aus einem Briefe an seinen Bruder Karl L.[3]: „Ich muß dir doch sagen, daß du ..... mein ganzes Betragen in Ansehung der Orthodoxie sehr unrecht verstehst. Ich sollte es der Welt misgönnen, daß man sie mehr aufzuklären suche? Ich sollte es nicht von Herzen wünschen, daß ein jeder über die Religion vernünftig denken möge? Ich würde mich verabscheuen, wenn ich selbst bei meinen Sudeleien einen anderen Zweck hätte, als jene großen Absichten befördern zu helfen. Laß mir aber doch nur meine eigene Art, wie ich dieses tuen zu können glaube. Und was ist simpler als diese Art? Nicht das unreine Wasser, welches längst nicht mehr zu brauchen, will ich beibehalten wissen: ich will es nur nicht eher weggegossen wissen, als bis man weiß, woher reineres zu nehmen .... Darin sind wir einig, daß unser altes Religionssystem falsch ist: aber das möchte ich nicht mit dir sagen, daß es ein Flickwerk von Stümpern und Halbphilosophen sei. Ich weiß kein Ding in der Welt, an welchem sich der menschliche Scharfsinn mehr gezeigt und geübt hätte, als an ihm. Flickwerk von Stümpern und Halbphilosophen ist das Religionssystem,

---

[1]) Lachm. IX. 149 ff., Gosche VII. 8 ff.

[2]) Ebendas. Lachm. IX. 177 ff., Gosche VII. 37 ff.

[3]) Wolfenbüttel den 2. Febr. 1775. Gosche VIII. 479 ff. Vergl. die Einl. zu Bd. VII. pag. XV.

welches man jetzt an die Stelle des alten setzen will, und mit weit mehr Einfluß auf Vernunft und Philosophie, als sich das alte anmaßt. Und doch verdenkst du es mir, daß ich dieses alte verteidige? Meines Nachbars Haus drohet ihm den Einsturz. Wenn es mein Nachbar abtragen will, so will ich ihm redlich helfen. Aber er will es nicht abtragen, sondern er will es mit gänzlichem Ruin meines Hauses stützen und unterbauen. Das soll er bleiben lassen oder ich werde mich seines einstürzenden Hauses so annehmen, als meines eigenen."

Man sieht, Lessing vertritt einerseits objektiv den Standpunkt der Orthodoxie, sie scheint ihm immer noch haltbarer als die schwachen gegnerischen Philosopheme; andererseits aber beruft er sich auch hier wie überall, gewissermaßen auch von dem eigentlichen Standpunkte der Orthodoxie aus, auf das Recht der freien Forschung: er möchte nur nicht, wie Boxberger sagt[1]), daß ihm eine Gretchenseele die Mahnung zuriefe: Das ist nicht recht, man muß dran glauben; denn dann würde er auch schon jetzt aus seines Nathans Seele antworten: Kein Mensch muß müssen — und ein Lessing müßte?

War er demnach durch die oben erwähnten Publikationen, wie auch schon früher durch Herausgabe der Schrift des Berengar von Tours über die Abendmahlslehre[2]), in welcher er die Welt durch den Anschein, die Verteidigung orthodoxer Ansichten übernehmen zu wollen, überrascht hatte, mit der altprotestantischen Rechtgläubigkeit so ziemlich im guten weggekommen, so mußte sich dieses notwendig ändern, als er Miene machte, das Recht der freien Forschung auch für diejenigen zu wahren, die durch dieselbe zu Zweifeln an der orthodoxen Lehre geführt worden. Und hiermit stehen wir an der Schwelle jenes Geisteskampfes, der die übrige Zeit seines Lebens fast ganz ausfüllt.

Kurz vorher, ehe Lessing nach Hamburg übersiedelte (1768), war dort Hermann Samuel Reimarus, Professor an dem Hamburger akademischen Gymnasium gestorben, Hamburgs größte Berühmtheit, ein Mann, der klassische Gelehrsamkeit mit philosophischem Geist und sinniger Naturbetrachtung wie wenige verband.[3]) In dem Reimarusschen Hause nun wurde Lessing gar bald vertrauter Freund,

---

[1]) Einl. zu Goesches Ausg. VII. pag. XVI.

[2]) Lachm. VIII. 314—424, Goesche V. 186—294.

[3]) Guhrauer II. 1. 289. Vergl. über ihn auch Gödeke, Grundr. zur Gesch. der deutschen Dichtung II. 619. Von Interesse ist folgende mir zugegangene Ankündigung: Fragments from Rimarus. Vol. I. Translated from the German by C. Voysey. London 1879.

und besonders war es die Tochter des verstorbenen Gelehrten, Elise Reimarus, „eine Frau von höchstem Geistesadel, männlicher Einsicht und seltener Tiefe der Bildung", mit welcher Lessing eine Freundschaft schloß, die sich bis zu seinem Tode bewähren sollte. Aus ihren Händen erhielt er ein nachgelassenes Manuskript, welches Reimarus selbst zu veröffentlichen sich nicht getraut hatte. Es führte den Titel: „Apologie oder Schutzschrift für die vernünftigen Verehrer Gottes", und bestand aus fünf Büchern, die sich sämtlich auf die Untersuchung der geoffenbarten Religion und die Prüfung der biblischen Geschichte bezogen. Den Verfasser hatten besonders beim pflichtmäßigen Kirchenbesuche in den Predigten des orthodoxen Hauptpastors Goeze hauptsächlich die in denselben vorgetragenen Beweise für die biblischen Wunder mit starken Zweifeln an den letzteren erfüllt, und die in obligater Weise dazu gegebenen Schmähungen wider den Gebrauch der Vernunft in Glaubenssachen hatten in ihm allmählich eine bittere Stimmung hervorgerufen wider das ganze Christentum, d. h. das sogenannte Christentum in lutherisch-pfäffischer Verballhornung, welches er ja nur in dieser widerlichen, aus beschränktester Auffassung der göttlichen Dinge resultierenden Gestalt vor sich sah. Lediglich zu eigener Klärung und Gemütsberuhigung hatte er, wie er selbst sagt, das Werk geschrieben, „nur um sich selbst und seinen entstandenen Zweifeln Genüge zu tuen, hatte er ein Vierteljahrhundert es sich zur Aufgabe gemacht, in aller Stille den Glauben, der ihm so manche Anstöße verursacht, von Grund aus zu untersuchen, ob derselbe mit den Regeln der Wahrheit bestehen könne oder nicht". An eine Veröffentlichung dachte er nicht, besonders nicht bei Lebzeiten, da Reimarus gezwungen war, schon seiner Stellung wegen, die „hochmütige Pfaffendespotie" in Hamburg schweigend zu dulden, wie so mancher seiner armen Zunftgenossen in unseren neuerdings wieder einer fröhlichen Reaktion zuschlendernden Zeiten, wo die vollendete, jeglicher Reaktion ureigentümliche und urangenehme religiöse und politische Heuchelei sich sonnt im Strale der höchsten Gunst, und die gemeinsten simulatores et dissimulatores omnium rerum (vgl. Tacitus über Tiber) ihren Untergebenen zum Tort ihr denunziatorisches, durch Bonhommie und gewohnheitsmäßige büreaukratische Freundlichkeit maskiertes Wesen treiben. Das Werk sollte für „aufgeklärtere Zeiten" aufbewahrt bleiben.

Bei Lessings Abgang nach Wolfenbüttel also gab ihm Elise Reimarus die Schrift ihres Vaters mit, und gar bald vertiefte er sich in das Studium derselben. Reimarus befand sich im Grunde auf dem Standpunkte des Deismus der englischen Freidenker,

die das Prinzip der freien Forschung, des von allen Glaubensrücksichten und aller Bibelautorität sich lossagenden freien Denkens über die höchsten Fragen religiöser Erkenntnis verfochten. Sie stellen die Erkenntnis der religiösen Wahrheit rein auf die Vernunft, unterwarfen die biblische Ueberlieferung als Menschenwerk der Kritik und fanden in den drei Ideen „Gott, Tugend und Unsterblichkeit" den alleinigen Inhalt aller Religion.[1]) Allerdings hat dieser Standpunkt mit der Offenbarungs- und Inspirationsvorstellung, also mit der sogen. positiven Religion, dem bekannten Schreckgespenst, das in seiner jetzigen, gänzlich entwürdigten, durch keinerlei künstliche Mittel mehr zu irgend welcher Wirkung und Eindringlichkeit zu bringenden Gestalt den Vernünftigen und Vorurteilslosen wenigstens nicht mehr zu imponieren vermag, vollständig und abschließend gebrochen.

Der Plan, wenn nicht das Ganze, so doch vorsichtig nach und nach einzelne Teile zu veröffentlichen, war schon bald nach Empfang des Manuskripts in Lessing rege. Im Jahre 1774 veröffentlichte er zuerst einen Teil unter dem Titel: „Von Duldung der Deisten; Fragment eines Ungenannten"[2]), und knüpfte dasselbe an seine in denselben Beiträgen erschienene Schrift über den von religiöser Intoleranz aus dem Christentum herausgetriebenen Adam Neuser[3]). Der Fragmentist beklagt sich besonders, daß die Deisten, also die vernünftigen Verehrer Gottes, wenn sie nicht heucheln wollten, aller möglichen Verketzerung und Verfolgung ausgesetzt seien. Ich kann mir nicht versagen, einzelne Stellen aus dieser Schrift, da sie auch auf gewisse Richtungen und Neigungen gewisser Diener der sogenannten Religion der Liebe, d. h. des Afterchristentums der Schildträger der Ignoranz, der Borniertheit und Intoleranz in unserer Zeit angewant werden können, mitzuteilen. „Was haben nun", sagt er, „die Vorsteher der christlichen Glaubenslehren noch für Rat übrig, da die Menschen so frech geworden sind, öffentlich zu bekennen, daß sie von keiner anderen Religion als von der vernünftigen überführt sind? Was für Rat? Sie verdoppeln ihren Eifer und wenden alle Beredsamkeit an, zuvörderst den gemeinen Mann, hiernächst die Obrigkeit in gleichen Eifer zu setzen. Da klagen wir es den gemeinen und christgläubigen Seelen, daß jetzt der Unglaube und die Freidenkerei mehr einreiße und als der

---

[1]) Ein Mehreres darüber im Verlaufe der Darstellung.

[2]) Lachm. IX. 416, Goſche VII. 115 ff.

[3]) Von Adam Neusern einige authentische Nachrichten. Lachm. IX. 359 ff., Goſche VII. 55 ff.

Krebs um sich fresse, daß hie und da so viele Unchristen, Naturalisten, Deisten, Religionsspötter und Gotteslästerer entstehen, die Gottes Wort Lügen strafen, Christi Verdienst mit Füßen treten, Kirche und Abendmahl verachten, ja wohl gar ihren „Gift" in verwegenen Schriften ausstreuen, oder daß auch selbst unter denen, die alle äußerlichen Gnadenmittel des Christentums gebrauchen, manche Heuchler und in ihrem Herzen bloße Unchristen und höchstens nichts als vernünftige Heiden sind. Das ist den Ohren des blindgläubigen Pöbels eine Posaune, welche die Religionsgefahr ankündigt und ihm Haß und Verfolgung wider alle, die nicht glauben wollen, einbläset .... Die Herren mögen gewis glauben, daß ein ehrlicher Mann seinem Gemüte keine geringe Qual antun muß, wenn er sich sein ganzes Leben hindurch stellen und verstellen muß. Was soll er aber anfangen, da die meisten Menschen, darunter er lebt, mit Haß und Bosheit gegen den Unglauben von der Priesterschaft erfüllt sind? .... Was ist also an der Heuchelei so vieler bedrückten Vernünftigen anderes schuld, als der mit so manchem zeitlichen Unglück verknüpfte Glaubenszwang, welchen die Herren Theologi und Prediger vermöge ihrer Schmähungen und Verfolgungen den Bekennern einer vernünftigen Religion bis in den Tod anlegen? .... Was haben die Herren Theologi für Recht, daß sie diejenigen, die doch eine vernünftige und wahre Religion haben und ausüben, sonst aber nichts wider den Staat und ihre Nebenmenschen oder in besonderen Tugendpflichten verbrechen, öffentlich vor dem gemeinen Haufen beschimpfen und verhaßt machen? Eigentlich gehören solche Dinge gar nicht auf die Kanzel. Denn die Zuhörer verstehen nichts von der Sache, und wenn sie aufrichtig die Gründe der Gegner zu wissen bekämen, würden sie nur irre werden." Er verlangt für sie, die vernünftigen Verehrer Gottes, dieselbe Toleranz, die man Juden, Türken und Heiden nicht versage, und betont, daß das besonders den Protestanten, die gemeiniglich für die Toleranz seien, zum unauslöschlichen Schandflecken gereiche.

Aehnliche Gedanken entwickelt ein weiteres Fragment, „Die Verschreiung der Vernunft von den Kanzeln", aus welchem ich gewissermaßen als Appendix zu den eben angeführten Auszügen nur folgenden Passus anzuführen mir gestatte. „Aber, das ist auch in der Tat der Vorsatz der Herren Prediger nicht, daß sie die Erwachsenen nunmehr von der Kanzel zu einer vernünftigen Religion und zur vernünftigen Einsicht der Wahrheit des Christentums unterrichten wollten. Sondern man *schreckt vielmehr* diejenigen, welche nun Lust bekommen möchten nachzudenken und auf den Grund ihres bisherigen blinden Glaubens

zu forschen, von dem Gebrauche ihrer edelsten Gabe, der Vernunft, ab. Die Vernunft wird ihnen als eine schwache, blinde, verdorbene und verführerische Leiterin abgemalt, damit die Zuhörer, welche noch nicht einmal wissen, was Vernunft oder vernünftig heiße, jetzt bange werden, ihre Vernunft zur Erkenntnis göttlicher Dinge anzuwenden, weil sie dadurch leicht zu gefährlichen Irrtümern gebracht werden möchten."[1]) Man vergleiche dazu die so recht bezeichnenden Worte des Patriarchen im Nathan[2]):

Ei freilich
muß niemand die Vernunft, die Gott ihm gab,
zu brauchen unterlassen, — wo sie hin
gehört. — Gehört sie aber überall
denn hin? — O nein!

Jetzt, nachdem so die pfäffische Intoleranz genugsam gegeißelt ist, greift er direkt den letzten Grund jener Intoleranz an, die Offenbarungsvorstellung selbst: „Unmöglichkeit einer Offenbarung, die alle Menschen auf eine gegründete Art glauben könnten." Er meint: Der Mensch ist für eine solche Offenbarung gar nicht gemacht; der einzige Weg, auf welchem Erkenntnis allgemein werden kann, bleibt die Sprache und das Buch der Natur, die Geschöpfe Gottes und die Spuren der göttlichen Vollkommenheiten, welche darin als in einem Spiegel allen Menschen, Gelehrten und Ungelehrten, Barbaren und Griechen, Juden und Christen aller Orten und zu allen Zeiten sich deutlich darstellen.[3]) Weitere Fragmente richten sich gegen einzelne Bücher des Alten Testaments: „Durchgang der Israeliten durchs rote Meer"; ferner: „Daß die Bücher des A. T. nicht geschrieben worden, eine Religion zu offenbaren". Ein anderes Fragment unterzieht alsdann die neutestamentliche Auferstehungsgeschichte[4]) einer wahrlich mehr als skeptisch verfahrenden Kritik.

War schon durch diese Veröffentlichungen im Lager der Orthodoxen Zorn und Unwille rege gemacht worden, so war der Schluß[5]), „Von dem Zwecke Jesu und seiner Jünger", so recht geeignet, „die orthodoxe Streitmacht in helle Wut zu versetzen", so daß in ihrem

---

[1]) Vergl Boxberger in Höpfners und Zachers Zeitschr. für deutsche Philologie Bd. VI. 310 (1875).

[2]) Akt IV Sc. 2, Lachm. II. 300, Gosche II. 367.

[3]) Vergl. Stahr, Lessing II. 224 f.

[4]) Ebendas. Vergl. Werke: Gosche VII. 139.

[5]) Von Lessing im Jahre 1778 als selbständiges Buch herausgegeben. Vergl. auch Gödeke, Grundriß II. 617.

Lager förmlich der „Generalmarsch" gegen den Fragmentisten und seinen Herausgeber geschlagen wurde. Mannigfach mag zunächst in dieser durch Objektivität und Ruhe der Entwickelung hervorragenden Darlegung, neben den spezifisch hervorgehobenen, jetzt gleich zu schildernden Hauptmomenten, besonders die Auffassung der Person und des Charakters Christi einigen Anstoß erregt haben. Er sagt[1]): „Er (Christus) trieb nichts als lauter sittliche Pflichten, wahre Liebe Gottes und des Nächsten: darin setzet er den ganzen Inhalt des Gesetzes und der Propheten und darauf heißet er die Hoffnung zu seinem Himmelreich und zur Seligkeit bauen. Uebrigens war er ein geborener Jude und wollte es auch bleiben: er bezeuget, er sei nicht kommen, das Gesetz abzuschaffen, sondern zu erfüllen; er weiset nur, daß das Hauptsächlichste im Gesetze nicht auf die äußerlichen Dinge ankäme"[2]). Im übrigen ist der vortreffliche Grundgedanke der Schrift nach Schwarz[3]) im wesentlichen folgender: „Das spätere Christentum, das Christentum der Apostel und Evangelisten, ist ein anderes als die Lehre Christi selbst. Es ist gleichsam eine Überarbeitung, eine verfälschte, durch die Not der Umstände hervorgerufene Umgestaltung des ursprünglichen Zweckes Jesu, welcher noch ganz auf dem Boden des Judentums, der jüdisch-sinnlichen Messiaserwartungen stand (vgl. oben). Es ist ein Lehrsystem, entstanden aus Not und getäuschter Hoffnung, und die Beweise, welche für das umgestaltete und spiritualisierte Christentum von den Evangelisten geführt werden, sind daher alle nicht stichhaltig. Die Auferstehungs- und Himmelfahrts-Erzählungen sind erfunden; die Prophetenstellen des A. T., welche auf den leidenden Messias, auf Tod und Auferstehung, auf ein geistiges, universales Christentum bezogen werden, passen nicht und sind eben nur willkürliche Deutungen der Apostel, deren „verändertes System" solche Willkür der Deutung nötig machte. Sie, die Apostel und Jünger Christi, waren bis zum Tode Jesu sämtlich erfüllt von dem ursprünglichen Lehrsystem Christi, das sich

---

[1]) Vergl. Boxberger, Zeitschr. f. deutsche Philol. VI. 313.

[2]) Doch sagt auch der Klosterbruder im „Nathan" (Akt IV. Sc. 7, Lachm. II. 323, Gosche II. 394):

Es hat mich oft
geärgert, hat mir Tränen gnug gekostet,
wenn Christen gar so sehr vergessen konnten,
daß unser Herr ja selbst ein Jude war.

Weitere Zitate bei Niemeyer, Lessings Nathan pag. 196, Boxberger, a. a. O.

[3]) Vergl. des Genannten Schrift: Lessing als Theolog pag. 113 ff. Der Auszug nach Stahr, Lessing II. 226 f.

ganz innerhalb der national-jüdischen Hoffnungen und Vorstellungen hielt, die Erfüllung des messianischen Reiches im Sinne der Juden, d. h. eine Erlösung des jüdischen Volkes aus der Knechtschaft und die Aufrichtung eines mächtigen theokratischen Reiches versprach, und nur den Glauben an ihn, als den erwarteten und verheißenen Helfer und Erwählten Gottes forderte. Erst der Ausgang seines Unternehmens durch seinen Tod zerstörte ihre Hoffnung, „auf den zwölf Stühlen Israels zu sitzen", und infolge desselben sahen sie sich gezwungen, ihr ganzes System zu ändern und statt des weltlichen, sieggekrönten, den leidenden, auferstandenen Messias zu lehren, und nicht ihr neues System nach der Geschichte und den Tatsachen, sondern diese nach jenem zu gestalten und umzubilden. Die kritische Lehre der Evangelien bestätige die Zwiespältigkeit zwischen der wirklichen, nur noch schwach hindurchschimmernden Geschichte und der tendenziösen Überarbeitung. Hier sei das neue System von dem leidenden, geistlichen Erlöser in Jesu eigenen Worten klar und dürr vorgetragen, während von seiner ursprünglichen Absicht nur noch wenige und dunkle Spuren vorhanden seien." So weit unser Fragmentist.

Es erhebt sich nunmehr die wichtige Frage, wie war Lessings, des Herausgebers, Stellung zu dem Fragmentisten und dessen Auseinandersetzungen? Zunächst ist es selbstverständlich, daß er, „seinem Prinzipe humanster Toleranz gemäß, der rücksichtslosen Freiheit der Kritik, sowie der umfassenden Gelehrsamkeit und dem sittlichen Ernste der Beweisführung alle Gerechtigkeit widerfahren ließ". Wir werden sehen, wie er zu wiederholten Malen später diese eminenten Eigenschaften seines Fragmentisten gegenüber den hämischen Angriffen pfäffischen Hochmuts mit Witz und Sarkasmus hervorhob, wie er besonders über Goeze, der den gelehrten Unbekannten wie einen Schulbuben zu behandeln sich erfrechte, die volle Schale seines Zornes ergoß (vgl. unten). Aber etwas anders stellte er sich zu dem Inhalte der Fragmente. In den Anmerkungen, Zusätzen und, wie er sagt, „Gegensätzen" des Herausgebers gibt er sich fast den Anschein, als ob er für die Orthodoxen Partei nähme. Zunächst stellt er vorab den Kardinalsatz hin, daß durch derartige kritische Erwägungen keineswegs das Christentum des Menschen überhaupt alteriert werde. „Was gehen den Christen", sagt er[1]), „jenes Mannes Hypothesen und Erklärungen und Beweise an? Ihm ist es doch einmal da, das Christentum, welches er so wahr, in welchem er sich so selig

[1]) Lachm. X. 10, Goesche VII. 179.

fühlet." Und nun führt er uns in den Kern seiner Theologie ein mit folgendem Satze: „Kurz, der Buchstabe ist nicht der Geist, und die Bibel ist nicht die Religion. Folglich sind Einwürfe gegen den Buchstaben und gegen die Bibel nicht eben auch Einwürfe gegen den Geist und gegen die Religion." Dieser Satz erklärt mit einem Schlage die Intention, in welcher Lessing sich überhaupt zur Herausgabe jener Fragmente entschloß. Als ihm die Aufsätze des Reimarus in die Hände fielen, hegte er den Gedanken, daß der Ideengehalt des Christentums die dunkle Seite der historischen Erscheinung desselben auszugleichen imstande sei, und er ließ sich zur Bekanntmachung der Handschrift durch die Hoffnung bestimmen, ein so starker Angriff werde die Theologen veranlassen, ihre Kräfte von der bis zum Ueberfluß geführten Verteidigung der äußeren Schale des Christentums, der blos historisch-biblischen Seite desselben, dem rechten Punkte zuzuwenden und in der Religion die von Gott bestellte Erzieherin der Menschheit und, wie er in der „Erziehung des Menschengeschlechts" später ausführt[1]), „in ihren Dogmen und Geheimnissen die Träger und Hüllen göttlicher Gedanken zu erkennen; als das Ziel der Religion aber sollten sie ansehen die Stufe der Reife des menschlichen Geistes, wo er nicht mehr nötig haben werde, von der Zukunft Beweggründe zu seinen Handlungen zu borgen, wo er das Gute lieben und tuen werde, weil es das Gute sei, nicht um der darauf gesetzten Belohnungen willen". Wir werden unten sehen, wie er diese Gedanken in den „Axiomata" weiterführt und wie er diesem Grundsatze im „Testament Johannis" den weiteren nicht minder wichtigen Kardinalsatz seiner Theologie, die christliche Liebe in der Form humanster Duldung und Toleranz anreiht.

Wenn man diese Summa Theologiae im Auge behält, so wird man auch verstehen, wie Lessing sich zu dem Inhalte der Fragmente stellen mußte. Verteidigte er auf der einen Seite scheinbar die sogenannte Offenbarung, indem er objektiv behauptete und nachzuweisen versuchte, „der göttliche Ursprung einer Schrift könne ebensowenig durch die Vollkommenheit der in ihr niedergelegten Lehren erwiesen, als durch ihre Unvollkommenheit widerlegt werden, da ja gerade diese Unvollkommenheit eine von Gott gewollte, von ihm zweckmäßig angewendete sein könne, um gewissermaßen einem Erziehungsplane Gottes zu dienen", — so verhielt er sich gegenüber der Kritik des Fragmentisten an den einzelnen Punkten der historischen Ueberlieferung durch-

[1]) Lachm. X. 308 ff., Gosche VIII. 68 ff.

weg zustimmend. Nur behauptete er, daß an eine bewußte Verfälschung der geschichtlichen Wahrheit wol nicht zu denken sei, daß dagegen dem Irrtum und dem Mythus der Hauptanteil an der Entstehungsgeschichte des Christentums gebüre. Und weiterhin kam er, den Ausführungen des Fragmentisten gegenüber, „daß mit den sogenannten Stützen, den Wundern und Weißagungen, auch der Wert des Christentums als positiver Religion zusammenfallen müsse", wieder auf den schon oben berührten Gedanken zurück, daß der Christ sich nicht an jene so antichristlich aussehenden Voraussetzungen und Beweisführungen zu halten habe, sondern an das gegenwärtige Zeugnis der inneren Wahrheit, den eigentlichen Ideengehalt des Christentums.[1])

Noch kurz nach der Veröffentlichung der ersten Fragmente konnte Lessing an seinen Bruder schreiben[2]): „Daß die Theologen zu den Fragmenten meines Ungenannten so schweigen, bestärkt mich in der guten Meinung, die ich jederzeit von ihnen gehabt habe. Mit der gehörigen Vorsicht kann man ihretwegen schreiben, was man will. Nicht das, was man ihnen nimmt, sondern das, was man an dessen Stelle setzen will, bringt sie auf, und das mit Recht. Denn wenn die Welt mit Unwahrheiten soll hingehalten werden, so sind die alten bereits gangbaren ebenso gut dazu als neue." Doch er sollte sich wundern. Den kritischen Theologen fehlte freilich die Neigung oder die Fähigkeit, auf die von Lessing angedeuteten Ideen einzugehen; auch kam es ihnen ungelegen, wider die Materie ihrer Untersuchungen einen auf Vernichtung zielenden Schlag geführt zu sehen; die Eiferer der Rechtgläubigkeit aber erblickten in dem Herausgeber eines religionsfeindlichen Buches selbst einen Religionsfeind. Das Fragment über die „Auferstehungsgeschichte" hatte einen Ungenannten veranlaßt, gegen Lessing und seinen Fragmentisten auf-

---

[1]) Überhaupt jedoch ist inbetreff des Geistes und der Intention aller dieser Ausführungen Lessings zu bemerken eine Äußerung in einem Briefe an seinen Bruder (Brief vom 16. März 1778, Lachm. XII. 502, Gosche VIII. 604) bei Gelegenheit der Übersendung einer Antwort an Goeze, worin er bemerkt, daß er nicht alles, was er γυμναστικῶς schreibe, auch δογματικῶς schreiben würde; mit anderen Worten: vieles sei nicht als eine wirklich abgeschlossene Ueberzeugung, sondern oft nur als eine gymnastische Geistesübung gesagt und anzusehen. „Er will also mit seinen Einwürfen nur neue Anregungen geben, zu weiterer Forschung aufstacheln, nicht eigene, fest formulierte Überzeugungen hinstellen." Stahr, dessen Darstellung auch oben zum teil zu Grunde gelegt worden ist. Im übrigen verweise ich auf die trefflichen Darlegungen von Guhrauer in dem zum öftern angeführten Werke.

[2]) Wolfenbüttel den 25. Mai 1777. Lachm. XII. 488 f., Gosche VIII. 586 f.

zutreten, einen gewissen Räß [1]), Archidiakonus und Superintendenten in Wolfenbüttel, und besonders Direktor Schumann [2]) in Hannover. Der erstere unterzieht die zehn Widersprüche, die Reimarus in der Auferstehungsgeschichte aufgedeckt, einer Kritik und steht dabei natürlich auf der Seite der strengen, orthodoxen Inspirationstheorie, die auch den Buchstaben der Bibel als vom h. Geist eingegeben und „den Verfasser einer kanonischen Schrift nur als Klavier betrachtet, auf welchem der h. Geist spielt". Ihn, der somit die ganze Streitsache als gar nicht disputabel behandelte, fertigt Lessing ab in der „Duplik". [3]) Der zweite wendet sich gegen die Behauptung besagten Fragments, „daß zum gegründeten Glauben, der aus der Bibel entstehen soll, nötig sei, daß Einer alle Alten und ihre Nachrichten von den Büchern der Bibel und ihren Verfassern durchlese; daß er die Kritik, Sprachen und Historie der Zeiten, Gewohnheiten und Meinungen inne habe, viel Schärfe des Verstandes besitze und seine Vernunft im Nachdenken wol geübt habe". Dieser Forderung, welcher nicht viele Gelehrte, geschweige Ungelehrte genügen möchten, setzt nun Schumann entgegen, was er den „Beweis des Geistes und der Kraft" nach den Worten des Apostels Paulus und des Origenes nennt, nämlich denjenigen Beweis, der von den erfüllten Weißagungen des Alten Testaments und den zur Bestätigung des Evangeliums von Christo und seinen Aposteln verrichteten Wundern hergenommen ist. [4]) Schritt für Schritt widerlegt Lessing diese schon im Prinzip jeder vernünftigen Logik zuwiderlaufenden Ausführungen in der Schrift „Über den Beweis des Geistes und der Kraft" [5]) und in dem „Testament Johannis" [6]), in welch letzterem er seine erhabene Idee von dem Christentum der Liebe in einfachen Sätzen ausspricht. Anknüpfend an die von Hieronymus in seinem Kommentar zu dem Paulinischen Briefe an die Galater erwähnten Worte, die der Apostel Johannes stets wiederholte: „Kinderchen, liebt euch", preist er „das praktische, einfache,

---

[1]) Die Auferstehungsgeschichte Jesu Christi gegen einige im vierten Beitrage zur Geschichte und Litteratur gemachte neuere Einwendungen verteidigt. Braunschweig 1777.

[2]) Ueber die Evidenz der Beweise für die Wahrheit der christlichen Religion. Hannover 1778. Vergl. Gödeke, Grundr. II. 617.

[3]) Lachm. X. 46 ff., Gosche VII. 283 ff.

[4]) Vergl. Guhrauer II. 2, 170. Boxberger, Einleitung zu Gosche VII. pag. XXVI.

[5]) Braunschweig 1777. Lachm. X. 33 ff., Gosche VII. 270 ff.

[6]) Lachm. X. 39 ff., Gosche VII. 277 ff. Vergl. zum Folgenden pag. 281 und Stahr II. 232.

aufopfernde Christentum des Herzens", das auszuüben freilich schwerer sei als die christlichen Glaubenslehren annehmen und bekennen. Die Bekenner dieses Christentums haben mit den Theologen nichts zu schaffen, und diese Religion, die wir später als den Grundgedanken seines unsterblichen „Nathan" wiedererkennen werden, hält sich an die Früchte, die das Christentum getragen: „die historischen Äußerlichkeiten sind ihm das Vergängliche, der sittlich-religiöse Gehalt das Bleibende des Christentums, jene bilden nur das zeitliche Baugerüst für den ewigen Bau selbst."

Doch als eigentlicher Koryphäe und Wortführer der sogenannten Rechtgläubigen trat gegen Lessing auf der Hamburger Hauptpastor Goeze, und gegen ihn sind die nun folgenden Schriften, die „Parabel" zusamt der „Bitte" und dem „Absagungsschreiben", die „Axiomata" und die elf „Antigoeze", sowie die „Nötige Antwort" samt der „Ersten Folge" gerichtet.[1]) Goeze hatte früher zu Lessing in freundschaftlichem Verhältnis gestanden und auch wiederholt der Genialität Lessings alle Gerechtigkeit widerfahren lassen. Doch durch einen äußeren Umstand zunächst änderte sich das Verhältnis.[2]) Goeze hatte sich mit der Bitte um eine bibliothekarische Gefälligkeit an Lessing gewant. Sein Brief traf diesen am Krankenbett seiner geliebten Frau und blieb infolgedessen ohne Antwort. Darüber geriet Goeze, der die Ursache jener „Ungefälligkeit" in den Hochmut des „Hofrats" setzen zu müssen glaubte, etwas in Harnisch und beklagte sich darüber in der sogenannten „schwarzen Zeitung", dem würdigen Organ des von Hochmut aufgeblähten, vernagelt fanatischen Zeloten. Während der Zeit nun starb Lessings Frau infolge ihrer Entbindung, und so unterblieb auch die von Lessing beabsichtigte Entschuldigung. Sicher ist, daß jener Unfall viel mit dazu beitrug, daß der eifrige Sionswächter mit desto größerem Ingrimm über die Fragmente und deren Herausgeber herfiel. Auf der anderen Seite aber ist auch jener Umstand von dem Tode seiner geliebten Frau nach einjähriger glücklicher Ehe in dem einsamen Wolfenbüttel und das dadurch gesteigerte Gefühl der Verbitterung über die Schicksalsschläge, die ihn immer verfolgten, „wenn er es einmal auch so gut haben wollte, als andere Menschen", wie der einfache, aus der Brust des gebeugten Mannes sich emporringende Schmerzenslaut herzerschütternd verkündigt, mit in Anschlag

---

[1]) Alle diese Schriften Lachm. X. 121—252, Goesche VII. 362—506.

[2]) Der Hergang nach Stahr, Lessing II. 238. Vergl. Karl Lessing, Lessings Leben I. 401 ff. Ueber Goeze außerdem ein Mehreres bei Guhrauer, Lessing II. 1. 292 ff. Vergl. oben die Litteratur.

vor dem Entstehen und Bekanntwerden dieser Bücher bestanden habe". Goeze nun geriert sich als lutherischen Papst, indem er den Buchstaben der Bibel als feste Norm des Glaubens diktiert und hinstellt, der menschlichen Vernunft jede Berechtigung, sich um diese historisch-biblischen Dinge zu kümmern, bestreitet und den starren, rückhaltlosen Glauben als die alleinige Pforte zur Gottseligkeit darstellt, angeblich stets auf Luther und seinen Prinzipien basierend. Ihm gegenüber zeigt Lessing, wie wenig lutherischen Geist gerade der polternde Sionswächter besitze und bricht in die berühmte Apostrophe aus: „O, daß er es (hören) könnte, er, den ich am liebsten zu meinem Richter haben möchte! Luther, du! — Großer, verkannter Mann! und von niemandem mehr verkannt, als von den kurzsichtigen Starrköpfen, die, deine Pantoffeln in der Hand, den von dir gebahnten Weg schreiend, aber gleichgiltig daherschlendern! — Du hast uns von dem Joche der Tradition erlöset, wer erlöset uns von dem unerträglichen Joche des Buchstabens? Wer bringt uns endlich ein Christentum, wie du es jetzt lehren würdest, wie es Christus selbst lehren würde?"[1]) Alsdann charakterisiert er das Gebaren des hämischen Zeloten, der bereits zwischen den Zeilen die gemeinsten Denunziationsgelüste an die weltliche Macht durchschimmern ließ, in den vernichtenden Worten: „Nicht zwar, daß ich Ihnen jede hämische Anspielung, jeden, wenn Gott will, giftigen Biß, jeden komischen Ausbruch Ihres tragischen Mitleids, jeden knirschenden Seufzer, der es beseufzet, nur ein Seufzer zu sein, jede pflichtschuldige Pastoralverhetzung der weltlichen Obrigkeit, womit Sie gegen mich von nun an Ihre freiwilligen Beiträge spicken und würzen werden, aufmutzen, oder, wenn ich auch könnte, verwehren wollte .... Nur Eines werde ich nicht aushalten können: Ihren Stolz nicht, der einem jeden Vernunft und Gelehrsamkeit abspricht, welcher Vernunft und Gelehrsamkeit anders braucht als Sie. Besonders wird alle meine Galle rege werden, wenn Sie meinen Ungenannten, den Sie nur noch aus unzusammenhängenden Bruchstücken kennen, so schülerhaft und bubenmäßig zu behandeln fortfahren. Denn Mann gegen Mann, nicht Sache gegen Sache zu schätzen, so war dieser Ungenannte des Gewichts, daß in aller Art von Gelehrsamkeit sieben Goeze nicht ein Siebenteil von ihm aufzuwägen vermögend sind."[2])

Der „Absage" folgten auf dem Fuße die „Axiomata", zehn Sätze, die er wider den Gegner und seine Angriffe aufrecht zu erhalten

---

[1]) Parabel. Lachm. X. 130 f., Gosche VII. 372.

[2]) Ebendas. Lachm. X. 131 f., Gosche VII. 373 f.

zu bringen, um den Ton richtig zu würdigen, in welchem er mit seinen Gegnern nunmehr sprach. Wol ahnte damals die Welt kaum, daß der Mann, der durch die Taten seines Geistes der Zeitgenossen Herzen erhob und entzückte, der in herlichen Schriften, dem deutschen Volke zur Ehre, der deutschen Sprache zur Zierde, sich selbst und seiner Nation ein Denkmal aufrichtete dauernder als Erz, zerrissen von tiefem Schmerz, in dem furchtbaren Gefühl trostloser Vereinsamung, nur noch von den Engelsflügeln seines eigenen hohen Genius umweht, da saß an dem Leichenbette seiner Liebe, seiner Hoffnung, seines Lebensglückes.

Goeze trat zunächst mit der Behauptung auf, daß Lessing sozusagen solidarisch mit haftbar sei für die Ausführungen des Fragmentisten, ja er verkündigte, er habe „Lessings Einwürfe gegen den Fragmentisten mit viel größerer Betrübnis gelesen, als die Fragmente des gegen unsere allerheiligste Religion so feindlich gesinnten, so grob und frech lästernden Verfassers“ [1]). Ein Aktenstück, ähnlich einem Hirtenbriefe, war es, welches der Herr Hauptpastor allüberall zu verbreiten suchte unter dem Titel: „Etwas Vorläufiges gegen des Herrn Hofrat Lessing mittelbare und unmittelbare Angriffe auf unsere allerheiligste Religion und die Heilige Schrift, den einzigen Lehrgrund derselben.“ [2]) Als Lessing nun in der „Parabel“ und besonders der zugefügten „Bitte“ den Sionswächter aufforderte, das ihm (Lessing) zugefügte Unrecht infolge totalen Misverständnisses der stets von ihm betonten Lehre von dem tief greifenden Unterschied zwischen Christentum und Bibel durch Widerruf zu sühnen, hatte der Hauptpastor, schon während des Druckes der im allgemeinen versöhnlich klingenden Lessingschen Erwiderung, seine Angriffe fortgesetzt in einer Weise, daß Lessing sich veranlaßt sah, in einem förmlichen „Absageschreiben“ nunmehr den hingeworfenen Fehdehandschuh aufzunehmen. Die polemische Litteratur aller Zeiten hat schwerlich etwas machtvolleres und großartigeres aufzuweisen als diese „ritterliche Absage, in deren Flammenergusse die gesamte Glut seiner Seele dahinströmt“ [3]). Lessing hatte, wie gesagt, Christentum und Bibel scharf unterschieden und dem ersteren naturgemäß eine viel tiefere Grundlage zugeeignet, als „daß es mit den Büchern des Neuen Testaments fallen sollte, wie es ja auch lange

---

[1]) Vergl. Stahr II. 282.

[2]) Hamburg 1778. Später folgten noch: Lessings Schwächen. Erstes bis drittes Stück. Ebendas. 1778. Anti-Lessing. Ebendas. 1778 u. a. m.

[3]) Vergl. Stahr II. 243.

strebt, Sätze, die ich hier anführen muß, weil sie die schon oben erwähnten Kernpunkte der Lessingschen Theologie weiterführen und fester formulieren[1]): „1. Die Bibel enthält offenbar mehr, als zur Religion gehöret. 2. Es ist bloße Hypothese, daß die Bibel in diesem Mehreren gleich unfehlbar sei. 3. Der Buchstabe ist nicht der Geist, und die Bibel ist nicht die Religion. 4. Folglich sind Einwürfe gegen den Buchstaben und gegen die Bibel nicht auch Einwürfe gegen den Geist und gegen die Religion. 5. Auch war eine Religion, ehe eine Bibel war. 6. Das Christentum war, ehe Evangelisten und Apostel geschrieben hatten. Es verlief eine geraume Zeit, ehe der erste von ihnen schrieb, und eine sehr beträchtliche, ehe der ganze Kanon zustande kam. 7. Es mag also von diesen Schriften noch so viel abhangen, so kann doch unmöglich die ganze Wahrheit der christlichen Religion auf ihnen beruhen. 8. War ein Zeitraum, in welchem sie sich bereits so vieler Seelen bemächtigt hatte und in welchem gleichwol kein Buchstabe aus dem von ihr aufgezeichnet war, was bis auf uns gekommen ist: so muß es auch möglich sein, daß alles, was die Evangelisten und Apostel geschrieben haben, wiederum verloren gienge, und die von ihnen gelehrte Religion doch bestünde. 9. Die Religion ist nicht wahr, weil die Evangelisten und Apostel sie lehrten, sondern sie lehrten sie, weil sie wahr ist. 10. Aus ihrer inneren Wahrheit müssen die schriftlichen Überlieferungen erklärt werden, und alle schriftlichen Überlieferungen können ihr keine innere Wahrheit geben, wenn sie keine hat."

Kurz nacheinander schleuderte nun Lessing seine elf „Antigoeze" in die Welt hinaus, die das Gebaren der eifernden Wächter des toten Buchstabens, ihren maßlosen Hochmut, endlich die Niedrigkeit ihrer Gesinnung, die in der gemeinsten, kriechendsten Denunziation ihren Gipfel erreichte, geißelten in einer Form und einer Sprache, die ihres Gleichen nicht hat an eindringender Kraft, sittlicher Hoheit und dabei rücksichtslosester Schärfe, wie diese der Niedertracht und Gemeinheit des Gegners zukam. Was nun diesen Ton anbetrifft, den Lessing in diesen vernichtenden Flugblättern seinen Gegnern gegenüber anschlug, so ist zu bemerken, daß die allergerechtfertigtste Entrüstung gegen offene pfäffische Kabalenmacherei nie rücksichtslos genug im Ausdruck verfahren kann. Doch hören wir Lessing selbst. Schon früher hatte er in den „Antiquarischen Briefen" gegen Klotz geäußert[2]): „Wenn ich Kunstrichter wäre, wenn ich mir getraute, das Kunstrichterschild

---

[1]) Lachm. X. 133 ff., Gosche VII. 379 ff.

[2]) Antiquarische Briefe gegen Klotz, Lachm. VIII. 208, Gosche V. 559.

auszuhängen, so würde meine Tonleiter diese sein: gelinde und schmeichelnd gegen den Anfänger; mit Bewunderung zweifelnd, mit Zweifel bewundernd gegen den Meister; abschreckend und positiv gegen den Stümper; höhnisch gegen den Prahler und so bitter als möglich gegen den Kabalenmacher. Der Kunstrichter, der gegen alle nur einen Ton hat, hätte besser gar keinen. Und besonders der, der gegen alle höflich ist, ist im Grunde gegen die er höflich sein könnte, grob." Wie nun Goeze über die Verletzung des Anstandes und guten Tones ein lautes Zetergeschrei erhob, weil Lessing gesagt, er wolle ihm „den Eimer faulen Wassers, in welchem er ihn zu ersäufen gedachte, tropfenweise auf den entblößten Schädel fallen lassen"[1]), ruft Lessing aus: „Mit diesem Dolche (von Beschuldigungen, die unmittelbaren Haß und Verfolgungen nach sich ziehen) kommen Sie auf mich eingerannt, und ich soll mich nicht anders, als den Hut in der Hand gegen Sie verteidigen können? soll ganz ruhig und bedächtig stehen bleiben, damit ja nicht Ihr schwarzer Rock bestaubt werde? soll jeden Atemzug so mäßigen, daß ja Ihre Perücke den Puder nicht verliere? Sie schreien über den Hund: „er ist toll!" wol wissend, was die Jungen auf der Gasse daraus folgern: und der arme Hund soll gegen Sie auch nicht einmal blaffen? blaffend Sie nicht Lügen strafen? Ihnen nicht die Zähne weisen? . . . . . Anständigkeit, guter Ton, Lebensart: elende Tugenden unseres weibischen Zeitalters! Firnis seid ihr und nichts weiter. Aber ebenso oft Firnis des Lasters, als Firnis der Tugend. Was frage ich darnach, ob meine Darstellungen diesen Firnis haben, oder nicht?"[2])

Doch neigte sich der Kampf unerwartet seinem Ende zu. Goeze glaubte den Gegner völlig aus dem Felde zu schlagen mit der Frage: ob die christliche Religion bestehen könne, wenn auch die Bibel ver-

---

[1]) Zweiter Anti-Goeze, Lachm. X. 177, Gosche VII. 426.

[2]) Eilfter Anti-Goeze, Lachm. X. 231, Gosche VII. 488. — Fatal war es für Goeze, daß gerade inmitten dieses Streites, während er gegen Lessing den Reichshofrat anrief, er selbst (im Juli 1779) wegen Beleidigung der Katholiken in einer Predigt bei dem Rat zu Hamburg verklagt wurde. In Bezug auf den „Widerruf", zu dem er aufgefordert war, bemerkt Lessing recht bitter in einem Briefe an Elise Reimarus vom 22. Juni 1780 (Lachm. XII. 540, Gosche VIII. 651): „Schreiben Sie mir doch . . . . . ob es wahr ist, daß der Hauptpastor widerrufen? Wenn er das getan hat, so ist er vollends ein Dummkopf und Schurke. Denn ihn konnte nun doch weiter nichts bei kümmerlichen Ehren erhalten, als wenn er allen Unsinn, den er jemals gepredigt und geschrieben, es koste was es wolle, zu verteidigen fortfährt." Vergl. Guhrauer, Lessing II. 2. 181.

loren gienge; wenn sie schon längst verloren gegangen wäre; wenn sie niemals gewesen wäre? Aber hier gerade „lief er sozusagen in die bereit gehaltene Klinge des Gegners hinein". In der „Nötigen Antwort auf eine sehr unnötige Frage des Herrn Hauptpastor Goeze" und der „Ersten Folge" antwortet Lessing mit der größten Bestimmtheit bejahend und tat einleuchtend dar, „daß die Schrift ebensowenig als der Stuhl Petri und seiner Nachfolger der Fels gewesen, auf welchem die Kirche Christi gebaut worden, daß vielmehr die im Kanon des Neuen Testaments befindlichen Schriften . . . den ersten Christen unbekannt gewesen, und die einzelnen Stücke, welche sie etwa daraus gekannt, bei ihnen nie in Ansehen gestanden, . . . ja daß die Laien der ersten Kirche diese Stücke gar nicht einmal ohne Erlaubnis des Presbyters lesen gedurft, und es ihnen zum Verbrechen gerechnet worden wäre, wenn sie denselben mehr als den lebendigen Worten des Bischofs hätten glauben wollen . . . Grundlage der Kirche sei der Inbegriff der Glaubensbekenntnisse, eine Glaubensregel, welche nicht aus den Schriften des Neuen Testaments gezogen worden, sondern älter als jede dieser Schriften sei . . . Die christliche Religion sei in den ersten vier Jahrhunderten niemals aus den Schriften des Neuen Testaments erwiesen, sondern nur beiläufig erläutert und bestätigt worden . . . Die älteste Kirche habe daher den Ketzern nie gestattet, sich auf die Schrift zu berufen, und mit keinem derselben aus der Schrift streiten wollen. Die apostolischen Schriften seien, insofern sie mit der Glaubenslehre übereinstimmten, die ältesten Belege, nicht die Quellen derselben". Diese Sätze, die Lessing aus eigener sorgfältiger und mehrmaliger Lesung der Kirchenväter gesammelt, machten das Alarmgeschrei der Gegner verstummen; Goeze hat nicht mehr geantwortet.[1]) Aber auch für unsereu Lessing trat das ein, was er und seine Freunde längst gefürchtet: durch die Denunziationen und das Zetergeschrei der Sionswächter veranlaßt, verbot ihm das Ministerium, nach auswärts ohne seine Genehmigung etwas drucken zu lassen. Und darüber blieben denn die nunmehr folgenden Streitschriften zum teil unvollendet im Pulte liegen und wurden erst später von seinem Bruder Karl Lessing herausgegeben.[2]) Aber jenes eben bemerkte Ver-

---

[1]) „Goezes Verstummen wurde von der Welt als ein Bekenntnis seiner Niederlage hingenommen." Guhrauer, Lessing II. 2. 194.

[2]) Theologischer Nachlaß, herausgegeben von Karl Lessing. Berlin 1784. Darnach bei Lachmann, Bd. XI. Einiges auch bei Gosche, Bd. VII. Ganz besonders möchte ich erwähnen: „Neue Hypothese über die Evangelisten, als blos menschliche Geschichtschreiber betrachtet"; „Gegen Mascho"; „Über die von der

bot schlug der deutschen Litteratur zum Heile aus. Lessing, dem man auf dem streng wissenschaftlichen Gebiete in der Theologie das freie Wort abgeschnitten hatte, wurde dadurch veranlaßt, eine alte Idee wieder aufzunehmen und zu versuchen, ob man ihn „auf seiner alten Kanzel, auf dem Theater“[1]) zu Worte kommen lassen wollte. So entstand Nathan der Weise, die Frucht harter Kämpfe, ein wahres Evangelium der Geistesfreiheit und der Duldung, in welchem Lessings herliche Prinzipien, vom Glanze der Dichtung umwoben, abgeklärt und rein sich dem entzückten Leser und Hörer darstellen.

Die folgenden Jahre bis zu seinem Tode sind Leidensjahre des hohen Dulders: „alles stürmte auf ihn ein“, und nicht im geringsten wurde ihm das Leben verbittert durch die bösen Gerüchte, die seine frommen Gegner über ihn ausstreuten. Man verketzerte ihn als Gottesleugner, ja kurz nach seinem Tode verbreitete sich in Braunschweig das Gerücht, den Lessing habe, wie weiland Dr. Faustum, der Teufel geholt. Den klassischesten Ausdruck aber fand diese Verketzerung in den Worten eines dieser Sionswächter, der, als in einer Sitzung des Konsistoriums zu Braunschweig der Abt Henke vom seligen Lessing sprach, ihm mit heiligem Eifer ins Wort fiel: „Aber, Herr Kollege, Sie wollen doch nur sagen, der verstorbene Lessing!“[2])

Kirche angenommene Meinung, daß es besser sei, wenn die Bibel von dem gemeinen Manne in seiner Sprache nicht gelesen würde, gegen Herrn Hauptpastor Goeze“; „Bibliolatrie“; „Sogenannte Briefe an verschiedene Gottesgelehrten“, besonders gerichtet gegen den Göttinger Theologen Walch; „Über die Entstehung der geoffenbarten Religion“, u. a. m. Betreffs des bekannten Verbotes vergl. bes. Düntzer, Erl. zu Lessings Nathan, 2. Aufl., pag. 1 ff. Boxberger, Einl. zu Goesches Ausg. VII. pag. XXVIII. f.

[1]) Brief an Elise Reimarus vom 6. September 1778. Lachm. XII. 510, Goesche VIII. 617.

[2]) Vergl. Guhrauer, Lessing II. 2. 315 f., Boxberger, Einleitung zu Bd. VII. pag. XVII. — Recht bezeichnend für die Kampfesweise seiner Gegner ist die niederträchtige Verunglimpfung, welche in dem „Wiener Diarium“ Nr. 85 erschien und mit Behagen weiter kolportirt wurde: „Von guter Hand ist uns berichtet worden, daß Herr Lessing, dessen Verdienste schon so allgemein berühmt und bekannt sind, daß sie nicht erst nötig haben, durch unseren schwachen Federzug besonders erhoben zu werden, wegen Herausgabe einiger Fragmente, von der Judenschaft zu Amsterdam ein Geschenk von 1000 Dukaten erhalten habe.“ Gegen diese boshafte und lügnerische Insinuation schleuderte Lessing (allerdings unter der Firma seines Stiefsohnes) das Schriftchen: „Noch nähere Berichtigung des Märchens von 1000 Dukaten oder Judas Ischarioth dem Zweiten.“ Lachm. X. 280 ff., Goesche VIII. 44 ff. Vergl. Lessings Brief an Elise Reimarus vom 22. Juni 1780, Lachm. XII. 541, Goesche VIII. 651.

Verschollen sind sie nicht, diese Stimmen, auch in dieser neuen Zeit. Freilich, den wahrhaft Gebildeten steht er da hoch, ein Heroe des Geistes, als jener Gewaltigen einer, dessen Wirken in der Welt- und Kulturgeschichte eine Station bezeichnet. Aber es gibt auch jetzt noch der „Goeze" eine ganze Unzahl, ein ganzes Heer, anders und gar trefflich organisiert, denen der Name Lessing ein Greuel ist, weil ihnen eben auch die Wahrheit ein solcher ist. Nach ihnen soll die Wahrheit auch fürderhin als Aschenbrödel in der Ecke sitzen und verkümmern, soll Lüge und geistige Sklaverei, von den verlogenen Anhängern und Anbetern blindesten Autoritätsglaubens schamlos als „Wahrheit" und „Freiheit" maskiert und proklamiert, über die Geister herschen. Doch die Wahrheit, die ewige Himmelstochter, verglimmt nicht als Funken unter der Asche, wird nicht erstickt unter der wüsten Lage von Schlacken aller Art; sie bricht sich endlich Bahn, die Flamme, und züngelt und schlägt empor zur Leuchte der Geister. So möge denn auch des großen Lessings Geist und sein erhabenes Beispiel allen denen, die das Panier der Wahrheit und Geistesfreiheit hochhalten, ein stets eindringender Weckeruf, ein fort und fort wirkender Sporn sein, auszuharren in dem Kampfe für die höchsten Interessen der Menschheit gegen das Andringen der finsteren Mächte. Die siegende, „unfehlbare" Macht der Wahrheit wird doch endlich zu vollständiger, glorreicher Geltung kommen!

II.

Lessings Nathan der Weise.[1]

Welche Religion ich bekenne? Keine von allen,
die du mir nennst. — Und warum keine? — Aus Religion.
Schiller.

Hier ist alles, Charakter und Geist und der edelsten Menschheit
Bild, und die Götter vergeh'n vor dem alleinigen Gott.
Platen.

Introite, nam et heic dii sunt — tretet ein, denn auch hier sind Götter — so las die Welt auf dem Titelblatte der ersten Ausgabe Nathans des Weisen, des eigentlichen Schmerzenskindes des

---

[1]) Von den gerade in neuerer Zeit häufig gewordenen Monographieen über unser Stück erwähne ich hauptsächlich folgende: Lessings Nathan, erläutert von E. Niemeyer, Leipzig 1855. — Lessings Nathan d. W. von W Wackernagel, Gelzers protestantische Monatsblätter 1855, Bd. 6. p. 232 ff. (jetzt in desselben Verfassers kleineren Schriften, Leipzig 1873, II. 452 ff.). — Lessings Nathan, erläutert von J. G. Rönnefahrt. Stendal 1863. — Lessings Nathan. Von F. D. Strauß. Berlin 1863. — Lessings Nathan. Von Kuno Fischer. Stuttgart 1864. — Lessing als Dramatiker und Dramaturg. Von Heinr. Düntzer. Wartigen-Jena 1862. — Lessings „Minna von Barnhelm", „Emilia Galotti", „Nathan der Weise." Mit Einleitungen von Herm. Hettner. Leipzig 1868. — Lessings Nathan der Weise. Erläutert von Heinr. Düntzer. 2. Aufl. Leipzig 1873. — Noch ganz kürzlich sind erschienen: Quellen und Parallelen zu Lessings Nathan. Vortrag am 31. Januar 1880 im Saale der Handelsakademie zu Prag gehalten von J. S. Bloch (Bezirksrabbiner). Wien 1880. — Beiträge zur Beurteilung G. E. Lessings. Von Richard Mayr. Wien 1880. Beide, besonders

Lessingschen Genius, des Schwanengesanges seiner dramatischen Muse, entstanden unter den trübsten und verwirrtesten Verhältnissen, und dennoch, oder vielmehr trotz alledem wiederglänzend und herliches Zeugnis ablegend von der Hoheit und Klarheit, dem inneren Frieden und der duldsamen Weltanschauung des Unvergleichlichen. In Wahrheit konnte Lessing jenen Spruch des alten Herakleitos seinen Gegnern zurufen; in dieses dramatische Gewand gekleidet, eine Handlung, gruppiert um ein Motiv aus dem Dekamerone des von Zeloten und philiströsen Tugendschwätzern vielfach verschrieenen Boccaccio (— ein Umstand, der, wie Lessing selbst an Herder[1]) schreibt, manche seiner Leser „noch unmutiger zu machen imstande war —), ist „Nathan der Weise" ein „Codex religiöser und weltlicher Moral" geworden, der immer tiefer in die Herzen unseres Volkes eingreifen sollte, ein Triumphgesang der Humanität und der Geistesfreiheit, ein Werk, welches der Zelotismus allerdings dem deutschen Geiste nicht verzeihen kann, welches aber den wahrhaft Gebildeten aller Generationen ein Schatz, ein wahres Evangelium und ein förmlicher Katechismus der echten Religion des Reinmenschlichen, der über alle Satzungen und Fesseln des religiösen Vorurteils triumphierenden Humanität, war und bleiben wird. Und doch muß man leider zugestehen, daß das deutsche Volk seinem größeren, freilich nicht besseren Teile nach, noch nicht einmal nach hundert Jahren so weit vorgeschritten erscheint, dieses Werk eindringend zu würdigen und zu verstehen. Es hat vor allem wütender, blinder Obskurantismus dafür gesorgt, daß gerade diese Hervorbringung des Lessingschen Genius dem Volke mit sieben Siegeln verschlossen blieb; den Führern jener Richtung, selbst unfähig, sich zu der sittlichen Höhe und Erhabenheit, dem tief-inneren Ernste und der durchdringenden Wahrheit des Denkens und Empfindens zu erheben, mußte daran gelegen sein, von vornherein den Verfasser als Leugner der biblischen und kirch-

---

der letztere, bündig und treffend abgefertigt in der Beilage zur „Augsburger Allgemeinen Zeitung" Nr. 192 (Sonnabend den 10. Juli 1880). — Gutes litterarhistorisches und bibliographisches Hülfsmittel: Litteratur über Lessings Nathan. Aus den Quellen von F. Naumann. Dresden 1867. Vergl. auch Heinr. Kurz, Leitfaden zur Geschichte der deutschen Litteratur, 5. Aufl., v. Barthel, Leipzig 1878, pag. 226. — Als erwähnenswert bezeichne ich noch folgenden Aufsatz: Nathan der Weise. Von Aug. Buttmann. Sonntagsbeilage der Berliner Vossischen Zeitung (1880) Nr. 27 und 28. Im übrigen bitte ich betreffs der neueren Leistungen auf unserem Gebiete das oben S. 6 Anm. 1 und S. 7 Anm. 1 Bemerkte zu vergleichen.

[1]) Brief vom 10. Januar 1779. Vergl. Boxberger, Einl. zu Nathan. Goesches Ausg. Bd. II. pag. LXI., Lachm. X. 520.

lichen Autorität bei der leichtgläubigen Menge zu diskreditieren und dann, in heuchlerischem Tugendmantel mit echt römisch-pfäffischer, oder orthodox-pietistischer Grandezza einherstolzierend, die recht wolfeilen, dem dummstolzen, ultramontanen oder sionswächterischen (natürlich nur in den geeigneten Kreisen seine Wirkungen äußernden) Hochmut so geläufigen, die verblüffte Menge düpierenden Redensarten „Aufklärerei, Freigeisterei, Freimaurertum", und Gott weiß was sonst noch, auch auf die Humanitäts- und Toleranzbestrebungen unseres Geistesheroen, für die sie ja kein Verständnis haben konnten und bei der gänzlichen Abgeschlossenheit und Einseitigkeit ihres inneren Lebens, Fühlens und Denkens nach römisch-papalischem oder superintendentalem Ukas auch nicht durften — anzuwenden, und, was ihnen an eigentlicher Kenntnis der ganzen Sache abgieng, durch freches, absprechendes Urteil zu ersetzen. Lessing, der Theolog, der Prophet des ewig Wahren, mußte ja der gläubigen Menge ein Unbekannter bleiben, es mußte eindringlich vor ihm gewarnt, der Wert seiner Leistungen durch frommen Machtspruch möglichst herabgesetzt und verkleinert werden, auf daß nur ja nicht ein etwas anschlägiger Kopf unter ihnen in Versuchung käme, sich in ihn zu vertiefen und das sogenannte „Gift" seiner Lehren in sich aufzunehmen. So schleppt sich jetzt bereits durch vier Generationen hindurch in schriftlicher und mündlicher Tradition die allernichtsnutzigste, einerseits auf barer Ignoranz beruhende, andererseits auf berechnete Misleitung der urteilslosen Menge abzielende Verketzerung der Lessingschen Bestrebungen auf dem Gebiete der Humanität und der Geistesfreiheit hin, und vor allem muß der „Nathan" herhalten, in welchem jene Großsiegelbewahrer der Stupidität und des fanatischen Wahnglaubens in nahezu blasphemisch sich äußernder, nur den blöden Sentiments versimpelter, geistig verkommener Halbmenschen noch imponierender lachhafter Vornehmheit „ein seichtes (!) Machwerk des Unglaubens und der Freigeisterei" erkennen wollen. Doch so richtig heißt es ja schon in einem alten indischen Weisheitsspruche des Bhartrihari[1]):

Leichter magst du Perlen brechen
aus des Seetiers Zahngeriffe,
leichter durch das fluterregte
trügerische Weltmeer schiffen,

---

[1]) Aus Höfers Indischen Gedichten I. 141—179; einzelnes mir zugänglich in J. Scherrs Bildersaal der Weltlitteratur. Stuttgart 1869. I. 44 ff. Vergl. desselben „Allgemeine Geschichte der Litteratur". 5. Auflage. Stuttgart 1875. I. 21. 39.

leichter noch die wilden Schlangen
wie zum Kranz ums Haupt dir winden,
als des Toren eingefleischte
Vorurteile überwinden.

Wahrlich, es ist leichter, einem Zulukaffer einen Begriff vom kategorischen Imperativ beizubringen, als jene fanatisch-verbissenen Zeloten und ihre simplen Nachtreter und Nachleierer in der einfältigen und hochmütigen kaplanokratischen oder reaktionär-konservativ-agrarisch-antisemitischen Sudelpresse unserer Tage zur einfachsten Ueberlegung, Einsicht und ruhigen Prüfung eines Gegenstandes zu bewegen, der einmal etwas anderes darbietet, als was ihnen von oben herab, der ewigen Quelle bewußter Lüge und Unwahrheit, vorgesprochen und zu strikteſter Observanz ans Herz gelegt worden ist. Das Wort „Freiheit des forschenden Gedankens" muß ihnen ja ein Greuel sein; denn vor der Helle des forschenden Gedankens zerstiebt das grause Dunkel ihres ganzen Systems, vor dem Hauche desselben sinkt zusammen das Kartenhäuschen ihrer kläglichen Philosopheme, und mit ihm muß in ihrer baren Nullität erscheinen die gesamte „Freischützkaskadenfeuerwerkmaschinerie"[1]) ihrer in gewissen Verhältnissen an Fetischismus

[1]) Einen Ausdruck, den unser Platen, Romantischer Oedipus Akt 1 Sc. 1 (Platens Werke IV. 96), von dem Tragödienapparat der romantischen Sudelköche seiner Zeit gebrauchte, glaubte ich auch auf den widerlichen „Apparat" in den Auswüchsen einer gewissen Art der „Gottesverehrung", bestehend in grotesken Aufzügen, Wallfahrtsprozessionen mit obligaten Skandalen und Säuferkrawallen, Reliquien- und Wunderschwindel u. s. w., anwenden zu dürfen. Ein Katholizismus auf dieser Bahn schlendert zwar langsam, aber sicher einem völligen Paganismus und schließlich dem Untergange entgegen. — Von demselben Platen führe ich aus einem seiner Briefe noch folgende Stelle an (vergl. Minckwitz, Poet. und litter. Nachlaß des Grafen Platen. Leipzig 1853. Bd. I. 71), die in Wahrheit Lessing oder sein Fragmentist geschrieben haben könnte: „Die wahre Religion, d. i. die natürliche ist so tief in unsere Seele gewurzelt und mit unserem Wesen verknüpft, daß der Aberglaube, mit seinem ganzen Gefolge menschlicher Satzungen, zwar sie zu verfinstern und zu verunreinigen imstande ist, aber nicht imstande ist, sie auszurotten. Daher sind alle geoffenbarten Religionen auf gewisse Grundwahrheiten der natürlichen gebaut, die aber meist entartet ihre reine Abstammung verleugnen. Diese Religion aufzufassen, die weder an Zeit noch Ort noch Volk gebunden ist, bedarf es nur des richtigen, schlichten Gebrauches der Vernunft." Und weiterhin heißt es, allerdings in einer wenig schonenden Form: „Die Vielgötterei des Katholizismus (denn was sind diese Maria, diese Josef, Johannes u. s. w, diese Engel, Heiligen, was sind sie anders als Untergottheiten und Halbgötter?) ist viel abgeschmackter als der Pantheismus der Heiden, der nur die Naturkräfte versinnlichte, und dem die schöne, philosophische Idee zu Grunde lag, daß alles, was Körper habe, auch gewissermaßen mit einer Seele begabt sei."

anstreifenden „Gottesverehrung". Aber der unabhängige, von keinerlei fanatischen Interessen erregte, wirklich gebildete Teil der Nation — allerdings im Vergleich zu den endlosen, in steter pfäffischer Bevormundung dahin vegetierenden, ihren von Fanatismus und Ignoranz besessenen Leithämmeln unbedingte Heeresfolge leistenden hellen Haufen der betrogenen Mehrheit annoch ein kleines Häuflein — hat längst sein Urteil gefällt; er erlabt sich bereits vier Generationen hindurch an diesem herlichen Meisterwerke und findet mit Lessing-Nathan in der Menschen- und Bruderliebe, „in der Praxis der religiösen Gesinnung den Mittelpunkt aller konzentrischen Kreise, wie verschieden auch ihre dogmatischen Radien sind"[1]). Und von außerordentlicher Wirkung ist es, so fühlen wir gewis alle, daß der große Mann den positiven Kern seines Wirkens, seiner religiösen Weltanschauung auf die Bretter verpflanzt hat, welche die Welt bedeuten, auf die Bühne, jene im eigentlichen Sinne des Wortes moralische Anstalt, auf welcher dieser Keim bereits zu einem hochragenden Baume herangewachsen ist, der seine Segnungen auch den künftigen Generationen vermitteln wird.

Es ist, wie ich bereits im vorigen Abschnitte bemerkte, die Ansicht nicht zurückzuweisen, daß Lessing den Kern des Nathangedankens als Ziel seiner Jugend im ganzen Verlauf seiner schriftstellerischen Thätigkeit fest im Auge behalten und unverrückbar verfolgt hat, daß es also ganz richtig ist, wenn wir den auch schon von anderen aufgestellten Satz wiederholen: Lessing sei mit diesem seinem großartigsten poetischen Werke als vollendeter Meister zu der Tendenz seiner Jugenddramen „Der Freigeist" und „Die Juden" zurückgekehrt und habe so den Kreis seiner dramatischen, überhaupt seiner schriftstellerischen, ja noch mehr seiner ganzen menschlichen Tätigkeit harmonisch abgeschlossen. Ist nun wol hiernach einerseits der Kern des Nathangedankens in unserem Dichter alt, so fehlt es aber andererseits auch nicht an Andeutungen aus einer allerdings etwas späteren, aber verhältnismäßig noch frühen Epoche seiner Entwickelung, gemäß welchen an eine direkte Hinweisung auf die später zur vollendeten Ausprägung gelangte Nathanidee zu denken ist. Mit Fug lenkt uns der lessingkundige Boxberger[2]) hin auf die „Rettung des Cardanus"[3]), welchen Lessing gegen die Angriffe des Pastors Vogt verteidigt, und in welcher er hervorhebt,

---

[1]) Rudolf Gottschall, Die deutsche National-Litteratur des 19. Jahrhunderts. 4. Aufl. Breslau 1875. I. 25.

[2]) Einleitung zu Nathan d. W. Gosche II. pag. L f.

[3]) Aus dem Jahre 1754. Lachm. IV. 44 ff. Gosche V. 124 ff.

falls dem Cardanus in seiner „Vergleichung der vier Hauptreligionen" ein Vorwurf zu machen sei, es der wäre, daß er dem Christentume zu leichtes Spiel gegeben und er die übrigen Religionen nur mit den möglichst schwächsten Beweisgründen verteidigt habe. Hier findet sich auch jene für seine ganze Denkungsart höchst bezeichnende Stelle: „Was ist nötiger, als sich von seinem Glauben zu überzeugen, und was ist unmöglicher, als Überzeugung ohne vorhergegangene Prüfung?" Und nun, um zu zeigen, wie oberflächlich Cardanus zum Beispiel die Verteidigung des Islam geführt habe, entwirft er selbst eine Verteidigungsrede, die er einem Mohammedaner in den Mund legt und die mit den deistischen Fragmenten des Wolfenbüttler Ungenannten eine unverkennbare Familienähnlichkeit hat.[1]) Wenn er nun in späterer Zeit[2]) an seinen Bruder schreibt: „Ich habe vor vielen Jahren einmal ein Schauspiel entworfen, dessen Inhalt eine Art Analogie mit meinen gegenwärtigen Streitigkeiten (mit Goeze) hat, die ich mir damals wol nicht träumen ließ" — so ist nur an einen dramatischen Entwurf zu denken, der ihm infolge eben jener schon sehr dramatisch gehaltenen Rettung entstanden sein muß.

Es waltet nun lange Zeit (etwa 20 Jahre) über diesen Stoff tiefes Stillschweigen in Lessings Werken und Briefen. Erst da, nach seiner Übersiedelung nach Wolfenbüttel, mag der Verkehr mit Eschenburg in Braunschweig, den sein Quellenstudium zu Shakespeare auf die italienischen Novellatoren, besonders auf Boccaccios Dekamerone, die Fundgrube für so viele Stoffe auch in deutschen Dichterwerken, führte, ihm die berühmte Fabel von den drei Ringen, um welche er später die Handlung seines „Nathan" gruppierte, wieder nahe gelegt haben, und diese, verbunden mit den eben beregten Ideen in der „Rettung des Cardanus", waren kurz nach seiner Zurückkunft von der italienischen Reise (1776) die Grundlage zu der dramatischen Gestaltung seines „Toleranzevangeliums". Denn jetzt schon war er seit mehreren Jahren im Besitze des bekannten Reimarusschen Manuskripts (sicher seit 1771) und hatte bereits ein Fragment „Von Duldung der Deisten" herausgegeben; und bald darauf (1778) schreibt er an seinen Bruder[3]): „Mein Nathan ..... ist ein Stück, welches ich schon vor drei Jahren, gleich nach meiner Zurückkunft von der

---

[1]) Boxberger, Einl. zu Nathan d. W. Gosche II. pag. LII. Vergl. oben S. 9 Anm. 3. Auch für das zunächst Folgende bitte ich benannte Einleitung zu vergleichen.

[2]) Brief vom 11. August 1778. Lachm. XII. 509. Gosche VIII. 615.

[3]) Brief vom 7. Nov. 1778. Lachm. XII. 514. Gosche VIII. 619.

Reise, vollends auf's Reine bringen und drucken lassen wollen." Der feste Entschluß aber, „seine frühere Kanzel", die Bühne, auf der man ihn reden lassen mußte, noch einmal zu besteigen und den alle Welt gegen ihn aufhetzenden Gegnern einen von dieser Seite her gar nicht erwarteten, scharf treffenden Streich zu versetzen und zugleich ein Bild edelster Humanität und Duldung seinen Zeitgenossen vorzuführen, reifte vollends in ihm, als Goeze, ganz nach Art seiner biederen Zunftgenossen alter und neuer Zeit, denen, wenn nichts mehr verfangen will, immer ja noch das Feld der gemeinsten Denunziation übrig bleibt, auf welchem sie dann ihre widerwärtigen Freudenkankans abtanzen dürfen — den Reichshofrat gegen ihn angerufen und das Braunschweiger Konsistorium derart gegen ihn aufgeregt hatte, daß dieses beim Ministerium das Verbot der die „Fragmente" enthaltenden Bände der „Beiträge zur Geschichte und Litteratur", sowie des einzeln erschienenen Fragments „Vom Zwecke Jesu und seiner Jünger" und anderer Schriften erwirkte, ihm selbst die Zensurfreiheit genommen und unter Androhung schwerer Ungnade und Strafe die Bekanntmachung anderer Fragmente und ähnlicher Schriften untersagt wurde. (Vergl. den ersten Abschnitt.)

In dieser prekären Lage, in der Ungewisheit, welchen Ausgang dieser fatale Handel nehmen würde, schreibt er an seinen Bruder[1]): „Ich möchte gern auf einen Jeden gefaßt sein. Du weißt wol, daß man das nicht besser ist, als wenn man Geld hat, so viel man braucht; und da habe ich diese vergangene Nacht einen närrischen Einfall gehabt." Nun folgt der oben angeführte Entwurf, und Lessing fährt fort: „Wenn Du und Moses es für gut finden, so will ich es auf Subskription drucken lassen." So schickt er denn auch dem Bruder eine „Ankündigung und Einladung zur Subskription" mit der Bitte, dieselbe ein paar hundert Mal auf einem Oktavblatt abdrucken und nach Kräften verbreiten zu lassen. Von dem Thema verriet er den Freunden nur soviel, daß es aus der „Erzählung vom Juden Melchisedek in Boccaccios Dekamerone" entnommen sei und daß er eine sehr interessante Episode dazu erfunden habe. „Alles solle sich sehr gut lesen lassen, und er sei gewis, den Theologen einen ärgeren Possen zu spielen als mit noch zehn Fragmenten." — „Die Theologen aller geoffenbarten Religionen," so meint er in einem anderen Briefe[2]), „würden zwar innerlich auf das Werk schimpfen, aber es wohl bleiben lassen, sich öffentlich dagegen zu erklären."

---

[1]) Vergl. S. 35 Anm. 2. Boxberger, Einl. zu Nathan d. W. pag. LIV ff.

[2]) Brief vom 7. Nov. 1778. Lachm. XII. 514. Goesche VIII. 618.

Aber es stellte sich noch ein anderes Hindernis in den Weg, der materielle Mangel. Hatte er schon früher seinen Bruder, wie ich eben angeführt, gebeten, für möglichste Verbreitung der Ankündigung, also für zahlreiche Subskription, zu sorgen, so mußte er ihm nun auch ganz ernstlich die furchtbare Verlegenheit offenbaren, daß er nicht imstande sei, das Werk ohne Geld zu vollenden und zum Drucke zu befördern; er brauche, wie er schreibt, 300 Thlr., „um mit aller Gemütlichkeit einer Arbeit nachzuhängen, in welcher auch die kleinsten Spuren von Zerstreuung so merklich würden." So mußte denn er, Lessing, der Begründer einer neuen Aera des deutschen Genius, der Reformator der deutschen Litteratur, wie er sich hinsetzte, seiner Nation den unsterblichen „Nathan" zu geben, sich der gemeinen Sorge um das tägliche Brot widmen, mußte die Güte der Menschen ansprechen, um dieses herliche Werk, welches unter unsäglichen Mühseligkeiten, unter dem Drucke der Not und des Mangels in ihm herangereift und zur vollendeten Frucht gediehen war, seinen Zeitgenossen in würdigem Gewande vorzuführen. Zum Glück aber fand sich ein wackerer Mann, der dem Dichter die erforderliche Summe vorstreckte; es war ein israelitischer Kaufmann, Moses Wessely ist sein Name, ein guter Bekannter und Verehrer Lessings, der Geist und feine Bildung mit edler Gesinnung verband. Obschon selbst nicht gerade reich, ließ er dem Dichter freiwillig das Darlehen durch dessen Bruder anbieten; nur einen Brief wünschte er von Lessing zu haben. „Aber wenn er Ihnen nun nicht schreibt, so bekommt er kein Geld?" fragte Karl Lessing. „Ich werde es ihm dann schicken und den Empfang wird er mir doch melden," erwiderte der brave Israelit. So war wenigstens das Erscheinen des epochemachenden Werkes gesichert.[1])

Ich übergehe zahllose andere Schwierigkeiten und Mühen, Beängstigungen und Befürchtungen, die den großen Mann bedrängten und unter denen das Werk der Vollendung entgegenreifte, und wende mich nun zu dem Inhalte, dem künstlerischen und idealen Werte desselben selbst.

Lessings Quelle ist, wie er selbst sagt, die dritte Novelle des ersten Tages in Boccaccios Dekamerone „der Jude Melchisedek." Die Novelle lautet[2]): „Saladin, der so tapfer war, daß er nicht

---

[1]) Ueber Wessely etwas näheres besonders bei Guhrauer, I. 1. 285 ff. Zu dem ganzen Handel vergl. noch Stahr, I. 287 f. Boxberger, Einleitung pag. LVIII.

[2]) Vergl. Düntzer, Erläuterungen zu Nathan 32 ff. Boxberger a. a. O. LXXVI ff. u. a. m.

nur aus einem geringen Manne zum Sultan von Babylon ward, sondern außerdem noch manche Siege über die sarazenischen und christlichen Fürsten erfocht, hatte teils in verschiedenen Kriegen, teils durch seinen großen Aufwand und seine Prachtliebe einst seinen Schatz erschöpft, und nun traf es sich eben, daß er plötzlich einer ansehnlichen Summe bedurfte, die er nirgends so schnell aufzutreiben wußte, als er sie nötig hatte. In dieser Verlegenheit erinnerte er sich eines reichen Juden, der Melchisedek hieß und in Alexandria auf Wucher zu leihen pflegte, und er glaubte, dieser könne ihm helfen, wenn er wollte. Der Jude war aber so geizig, daß er es von freien Stücken nimmer würde getan haben, und offenbare Gewalt wollte Saladin nicht gebrauchen. Weil ihn jedoch die Not drang, so sann er auf ein Mittel, den Juden unter einem scheinbaren Vorwande zu zwingen, seinen Beutel aufzutun. Er ließ ihn zu sich rufen, nahm ihn freundlich auf, hieß ihn Platz nehmen und redete ihn also an: „Wackerer Mann, ich habe von manchen Seiten vernommen, daß du ein großer Weiser und in den göttlichen Dingen sehr erfahren bist. Deshalb wünsche ich von dir zu wissen, welches von den drei Gesetzen du für das wahre hältst, ob das jüdische oder das sarazenische oder das christliche.“ Der Jude, der wirklich ein Weiser war, merkte sehr wol, daß der Sultan ihn in seinen eigenen Worten fangen wollte, um ihm etwas anzuhaben, und erkannte, daß Saladin, welchem von den dreien er auch den Vorzug geben möchte, damit seinen Zweck erreichen würde. Deshalb sann er auf eine Antwort, die jenem keine Gelegenheit dazu bieten möchte, und sein Scharfsinn ließ ihn bald eine solche finden. „Mein Fürst,“ sprach er, „die Frage, die ihr mir vorlegt, ist wichtig, und soll ich meine Meinung sagen, so muß ich ein Märchen euch erzählen, das ihr sogleich hören sollt. Wo mir recht ist, so habe ich vernommen, es habe einmal ein reicher und angesehener Mann gelebt, welcher in seinem Schatze unter anderen Kleinodien einen sehr schönen und kostbaren Ring besaß. Um den Wert und die Schönheit desselben zu ehren und ihn seinen Nachkommen auf ewig zu erhalten, verordnete er, daß derjenige seiner Söhne, dem er denselben geben werde, sein Erbe sein und von den übrigen als der vornehmste geehrt und geachtet werden solle. Derjenige, dem der Ring hinterlassen wurde, beobachtete gegen seine Nachkommen dieselbe Anordnung und tat wie sein Vorgänger. So vererbte sich der Ring von einem zum andern, bis er zuletzt in den Besitz eines Mannes geriet, der drei wackere, tugendhafte und ihrem Vater sehr folgsame Söhne hatte, weshalb er alle drei gleich lieb hatte. Da nun den Jünglingen das

Herkommen mit dem Ringe bekannt war, und alle wünschten, der Vornehmste zu werden, so bat jeder von ihnen so gut er vermochte den bereits alten Mann, ihm doch den Ring zu hinterlassen. Der wackere Mann, der alle gleich lieb hatte und deshalb keinem von ihnen den Vorzug geben wollte, versprach, um allen dreien genug zu tun, einem jeden den Ring. Insgeheim aber ließ er von einem geschickten Meister zwei andere Ringe machen, dem ersten so ähnlich, daß er selbst, der sie hatte verfertigen lassen, kaum den wahren herauszufinden wußte. Auf dem Sterbebette gab er insgeheim jedem von den Söhnen seinen Ring. Nach dem Tode des Vaters wollte jeder die Erbschaft und die Ehre für sich in Anspruch nehmen und sie dem andern verweigern. Da sie nun zum Beweise ihres Rechtes die Ringe hervorzogen, fand sich ein Ring dem andern so ähnlich, daß man gar nicht erkennen konnte, welcher von ihnen der echte sei. So blieb denn die Frage, wer der wahre Erbe des Vaters sei, unentschieden und ist es bis heute geblieben. Und eben dieses, mein Fürst, behaupte ich von den drei Gesetzen, welche Gott der Vater den drei Völkern verliehen hat, worüber ihr mich befragt habt. Jedes glaubt seine Erbschaft, sein wahres Gesetz und seine Gebote von ihm erhalten zu haben, aber die Frage, welches sie wirklich habe, ist wie bei den Ringen bis heute unentschieden geblieben." Da Saladin erkannte, daß der Jude sich aus der ihm gelegten Schlinge glücklich gezogen, entschloß er sich, ihm seine Not zu entdecken und zu sehen, ob er ihm dienen wolle, wobei er ihm gestand, was er zu tuen beabsichtigt habe, wenn er ihm nicht mit so viel Geistesgegenwart erwidert hätte. Der Jude gab nun freiwillig die Summe, welcher Saladin bedurfte, und dieser zahlte ihm nicht allein das Geliehene vollständig zurück, sondern machte ihm auch dazu sehr große Geschenke, blieb auf immer sein Freund und hielt ihn in einer hohen und ehrenvollen Stellung an seiner Seite."

Der Dichter mußte bald richtig erkennen, daß die Erzählung nicht so sehr in dem, was sie wirklich bot, einer hohen Idee der Humanität zur Folie dienen könnte, sondern ihrem inneren Gehalte gemäß zu veredeln und zum Gefäß einer ganz anderen, höheren Anschauung umzugestalten sei. Treffend nach unserer Ueberzeugung zieht Düntzer[1]), zur richtigen Auffassung des eigentlichen Sinnes der Erzählung, Lessings Bemerkungen über die „Entstehung der geoffenbarten Religion" an: „Die Unentbehrlichkeit einer positiven Religion, vermöge

[1]) A. a. O. pag. 35. Vergl. Lachm. Ausg. XI. 608.

welcher die natürliche Religion in jedem Staate nach dessen natürlicher und zufälliger Beschaffenheit modifiziert wird, nenne ich die innere Wahrheit derselben, und diese innere Wahrheit ist bei einer so groß als bei der anderen. Alle positiven und geoffenbarten Religionen sind folglich gleich wahr und gleich falsch. Gleich wahr: insofern es überall gleich notwendig gewesen ist, sich über verschiedene Dinge zu vergleichen, um Uebereinstimmung und Einigkeit in der öffentlichen Religion hervorzubringen. Gleich falsch: indem nicht sowol das, worüber man sich verglichen, neben dem Wesentlichen besteht, sondern das Wesentliche schwächt und verdrängt. Die beste geoffenbarte oder positive Religion ist die, welche die wenigsten konventionellen Zusätze zur natürlichen Religion enthält, die guten Wirkungen der natürlichen Religion am wenigsten einschränkt." Es konnte somit die Geschichte von den drei Ringen bei Boccaccio für Lessing nicht den Sinn haben, daß die Frage, welche der drei Religionen die wahre, gar nicht zu entscheiden sei, sondern vielmehr mußte er die Erzählung so wenden, daß aus ihr die Lehre resultierte, jeder solle sich gläubig an seine Religion halten und durch sein Handeln sich der vorausgesetzten Göttlichkeit derselben würdig zeigen; nicht auf die Form der Religion, sondern auf ein wahrhaft religiöses Handeln, auf die Praxis der wahren Menschenliebe und Ergebung in die Fügungen Gottes komme es an; aber noch keine der Religionen habe in der Weise ihre Göttlichkeit bewiesen, „der Preis der wahren Religion, wie der Beweis des echten Ringes, muß durch beständige eigene Tat und Kraft erworben, errungen werden, jetzt und in alle Zukunft, bis der höhere Richter die Menschheit vor seinen Richterstuhl fordert." [1]) Doch ich will der späteren eingehenderen Darlegung nicht vorgreifen.

Im ganzen ist das Märchen wohl uralt; es ist ein „uralter Protest gegen alle und jede Intoleranz", der natürlich besonders im Orient poetisch fixiert werden mußte, wo diese Intoleranz am meisten geübt wurde, nicht allein in religiöser, sondern auch in sozialer Beziehung. In einer persischen Erzählung findet sich nicht die Drei-, sondern die Vierzahl der Konfessionen, allerdings der mohammedanischen. Unser Rückert behandelt diese Erzählung in folgender Weise [2]):

---

[1]) Guhrauer II. 2. 206.

[2]) Vergl. die Frankfurter Ausg. von Rückerts Werken I. 44. Boxberger, Einleitung zum Nathan pag. LXXXI ff.

Der Sultan läßt den Mewlana
zum Thronsaal führen, ihn zu fragen:
„Du rühmst dich sondrer Weisheit ja,
so sollst du sagen mir nun Antwort.

In vier verschiedne Sekten teilt
sich alles Volk der Muselmanen;
so sage mir nun unverweilt,
wer geht davon auf rechten Bahnen?

Auf welchem der vier Pfade mag
der Staub zum Thron des Herrn gelangen?
Ich zweifelte bis diesen Tag,
nun laß Gewisheit mich empfangen."

Der Sultan sprach's und harrte stumm;
der Mewlana, erst sah er schweigend
im Thronsaal sich des Sultans um,
dann sprach er, sich vor ihm verneigend:

„Du, dessen Thron das Ebenbild
des Throns der Himmel ist auf Erden,
mich schirme deiner Gnade Schild;
so soll dir meine Antwort werden:

Du thronest hier in einem Saal,
zu dem geöffnet sind vier Türen;
und deinen Thron sieht allzumal,
den du durch eine lässest führen. —

Daß ich des Weges nicht geirrt
des mußte mir dein Bote frommen;
und nun weiß ich, vom Glanz verwirrt,
nicht, welches Wegs ich bin gekommen."

v. Hammer-Purgstall, der gediegene Kenner der persischen Litteratur und Lebensweisheit, bemerkt zu dieser Fabel: „Wirklich ist sie (die Erzählung) ganz im Sinne der mystischen Philosophie der Sofi, welche die Einigkeit Gottes unabhängig von allen äußeren Formen der verschiedenen Religionen anbeten und ohne Unterschied von Rechtgläubigen und Ungläubigen keinen anderen Gottesdienst kennen, als den der ewigen Liebe, welche die ganze Welt umfaßt, und die Liebe der Vortrefflichkeit in den Geschöpfen zu dem Quelle aller Vollkommenheit, dem höchsten Wesen und einzigen Gotte zurückführt, daß der Mensch in dem Sinne der reinen Gnosis mit Gott eins wird." Wir wissen nicht, ob Lessing gerade diese Version der Fabel gekannt hat, sicher aber ist hiernach, daß der große Toleranz- und Nathangedanke von den der Beschaulichkeit und tiefster Lebens-

weisheit ergebenen Orientalen bereits früh empfunden worden, und daß, was ich beiläufig bemerken möchte, auch das oft ausgesprochene Wort wahr bleibt: nicht das orientalische Leben, der orientalische Geist seien krank, sondern nur die momentanen Zustände infolge der Misleitung auf religiösem, besonders aber auf politischem und sozialem Gebiete.

Zu diesem Märchen hat nun Lessing folgende vortreffliche Geschichte frei erfunden.[1]) Wie Saladins Hausschatzmeister, der Derwisch, aus Neigung Parsi geworden, die den Muselmännern als Götzendiener lächerlich und verhaßt waren, so ist Saladins Bruder Assad aus Neigung, besonders weil er

> bei hübschen Christendamen so willkommen,
> auf hübsche Christendamen so erpicht

war, Christ geworden und hat sich mit einer Christendame vermählt, der er auch nach Deutschland, ihrer Heimat, gefolgt ist — eine treffliche Erfindung des Dichters, indem er ja hiermit die heiligen Triebe der Natur späteren religiösen Satzungen entgegenstellt. Auch Sittah, Saladins Schwester, würdig eines solchen Bruders, läßt der Dichter auf die unveräußerlichen Rechte der Natur hinweisen und ausrufen:

> Ja wol! als wär' von Christen nur, als Christen
> die Liebe zu gewärtigen, womit
> der Schöpfer Mann und Männin ausgestattet.[2])

Assads Gattin war eine geborene von Stauffen, also eine Verwante des deutschen Kaisergeschlechts der Hohenstauffen, welches seinen Bruder bekriegte. Durch das rauhe deutsche Klima genötigt, nach seiner morgenländischen Heimat zurückzukehren, in welcher der Religionskrieg tobte, hat auch er Partei ergreifen müssen und ist auf Seite der Christen im Kampfe gegen das Heer seines Bruders gefallen. Die Früchte dieser Ehe waren ein Sohn Leu von Filneck (das war nämlich der christliche Name, den sein Vater angenommen hatte), der bei einem mütterlichen Oheim in Deutschland zurückgelassen wurde, und ein Töchterchen Blanda von Filneck, deren Geburt der Mutter das Leben kostete. Als dann auch einige Wochen darauf der Vater starb, war das Kind eine Waise, deren sich niemand annahm, als ein Reitknecht, der es zu Nathan brachte, weil dieser schon damals im ganzen Morgenlande im Rufe des größten Reichtums, aber auch

---

[1]) Das Folgende zumeist n. Boxberger, Einl. zu Nathan pag. LXXXII ff.

[2]) Nathan d. W. Akt II. Sc. 1. Lachm. II. 336. Gosche II. 276 f. Die eben angeführte Stelle Akt IV. Sc. 5.

der größten Freigebigkeit und Menschenliebe stand. Daß Nathan außerdem Filnecks persönlicher Freund gewesen war, wußte der Reitknecht nicht. Damals hatte gerade Nathan sieben Söhne und seine Frau samt seinem Bruder, also alles, woran sein Herz auf Erden hieng, bei einer Judenverfolgung in Gath verloren und übertrug nun seine ganze Liebe auf dieses Kind aus dem Stamme seiner Todfeinde; denn Christen waren es gewesen, die jene grausame Verfolgung ausgeübt hatten. Da aber Nathan, wie sein Dichter, ein Anhänger der natürlichen Religion war, so hatte er das Kind, von ihm Recha genannt,

> von Gott nicht mehr nicht weniger
> gelehrt, als der Vernunft genügt.[1])

Aber eine christliche Erzieherin, Daja, hatte er ihr gegeben, die von Rechas sterbender Amme erfuhr, daß jene eine Christin wäre. Ihr Bruder ist unterdessen in den Orden der Tempelherren getreten und mit der letzten Verstärkung seines Ordens zum Kampfe gegen seinen ritterlichen Oheim gleichfalls nach dem Morgenlande abgegangen. Weil man ihn aber hat merken lassen, daß er von höchster morgenländischer Abkunft wäre und also wol noch andere Nachstellungen würde zu gewärtigen haben, als die offene des Feindes, so hat er den Namen seines mütterlichen Oheims, der ihn adoptiert hatte, angenommen und nannte sich also Kurd von Stauffen. Er ist in die Gefangenschaft seines väterlichen Oheims Saladin geraten, der ihm das Leben schenkt, weil ihn in seinen Gesichtszügen die Ähnlichkeit mit seinem Vater, Saladins verschollenem Bruder, wunderbar ergreift. Während der Templer nun in Jerusalem weilt und Saladins weitere Verfügung über seine Zukunft erwartet, hat er Gelegenheit, seine Schwester, Nathans Adoptivtochter Recha, aus dem Brande ihres Hauses zu retten, während Nathan gerade auf einer Geschäftsreise abwesend ist. Und hiermit beginnt die eigentliche Handlung unseres Stückes.

Ehe ich nun auf Grund der vorhergehenden Auseinandersetzungen den Wunderbau des ganzen Stückes in eingehender Aufführung zu entwickeln und das herliche Produkt des großen Genius einerseits als dramatisches Kunstwerk, andererseits als Träger hoher, weltbewegender, welthistorische Bedeutung in Anspruch nehmender Ideen zu charakterisieren mir erlaube, gestatte man mir zunächst eine kleine, scheinbar etwas abschweifende Erörterung über einige Äußerlichkeiten, deren Er-

---

[1]) Ebendaselbst Akt IV. Sc. 2.

wägung und Berücksichtigung aber zum Verständnis des Ganzen unumgänglich notwendig sein dürften.

Was zunächst die historischen und lokalen Beziehungen des Dramas anbetrifft[1]), so verlegt Lessing dasselbe nach der von den Bekennern aller drei sogenannten geoffenbarten Religionen für heilig gehaltenen Stadt Jerusalem und in die Zeit der Kreuzzüge, weil, nach seinem eigenen Ausdruck[2]), „Juden und Muselmänne rdamals die einzelnen Gelehrten waren; weil der Nachteil, welchen geoffenbarte Religionen dem menschlichen Geschlechte bringen, zu keiner Zeit einem vernünftigen Manne müsse auffallender gewesen sein, als zu den Zeiten der Kreuzzüge, und es an Winken bei den Schriftstellern nicht fehlt, ein solcher vernünftiger Mann habe sich nun eben in einem Sultan gefunden." Uebrigens sagt er auch selbst in seinen Anmerkungen zum Entwurf des Nathan: „In dem Historischen, was in dem Stücke zu Grunde liegt, habe ich mich über alle Chronologie hinweggesetzt; ich habe sogar mit den einzelnen Namen nach meinem Gefallen geschaltet. Meine Anspielungen auf wirkliche Begebenheiten sollen blos den Gang meines Stückes motivieren. — So hat der Patriarch Heraklius gewis nicht in Jerusalem bleiben dürfen, nachdem Saladin es eingenommen. Gleichwol nahm ich ohne Bedenken ihn daselbst noch an und bedaure, daß er in meinem Stücke noch bei weitem so schlecht nicht erscheint, als in der Geschichte." Die Handlung fällt zwischen den 3. Oktober 1187, an welchem Tage Saladin in die durch Kapitulation ihm übergebene Stadt einzog, und den 3. März 1193, an welchem Saladin im 57. Jahre seines Alters starb. Folglich müßten die Anspielungen auf einen Waffenstillstand, welchen wir in dem Drama mehrfach begegnen, sich eigentlich beziehen auf den dreijährigen Waffenstillstand, den Richard Löwenherz von England am 1. September 1192 mit Saladin geschlossen hatte, und in welchem unter anderem für die Christen freie Religionsübung und ungehinderter Zugang zum Heiligen Grabe ausbedungen worden war. Zugleich

---

[1]) Nach Boxberger, Einl. zu Nathan pag. LXXXV.

[2]) Vorrede z. N., zuerst gedruckt bei Karl Lessing, Lessings Leben (1793) T. I. pag. 408—411. Lachm. XI. 535 f. Gosche VII. 544 f. — Hinzugefügt sei hier noch, daß ein Entwurf zum Nathan erhalten worden ist: gedruckt zuerst bei Danzel-Guhrauer, II. 2. Beil. 15—27. Dann von W. v. Maltzahn in seiner Erneuerung der Lachmannschen Ausgabe, zuletzt (unter Berücksichtigung der verdienstlichen Verbesserungen Düntzers) von Boxberger, Gosches Ausgabe II. 201—220. Der „Entwurf" wurde von demselben Gelehrten auch besonders herausgegeben, Berlin 1876. Vergl. oben die Litteratur.

verengte sich damit der Zeitraum für die Handlung des Dramas auf die wenigen Monate zwischen dem 1. September 1192 und dem 5. März 1193.[1])

Was nun noch den Namen unseres Stückes „Nathan der Weise" anbetrifft, so ist vielfach angeführt worden, daß der Dichter vielleicht, wie er den Namen Melchisedek, den er bei Boccaccio vorfand, aufgab, eine andere Novelle desselben Dichters, die „von dem freigebigen Juden Nathan" handelt, im Auge gehabt habe. Möglich daß Lessing jene Novelle kannte; aber weder den Zug der Freigebigkeit, noch den Namen braucht er aus dieser Quelle geschöpft zu haben. Denn die Freigebigkeit des Lessingschen Nathan ist eine ganz anders motivierte und ganz anders geartete; und wenn die Charaktere der beiden Nathan so wesentlich verschieden sind, dann kann auch ihrer Namensgleichheit eine so tiefgreifende Bedeutung nicht zugestanden werden, daß sich darauf ein sicherer Schluß auf Namensentlehnung gerade aus Boccaccios Novelle gründen ließe. Vielmehr kann Lessing den Namen Nathan ebensowol wie den Namen Rahel oder Recha nach eigenem freiem Belieben gewählt, oder er kann ihn auch aus einer persönlichen Begegnung oder Anregung entnommen haben, denn Nathan ist doch ein allgemein bekannter und unter den Juden noch heute gangbarer Name. Daß Lessing überhaupt für die Personen seiner letzten großen dramatischen Schöpfungen der Vorbilder nicht bedurfte, ist selbstverständlich. Hat er aber an Vorbilder gedacht, denen er Züge entnahm und sie poetisch idealisierte, so mag ihm bei seinem weisen, über konfessionelle Beschränktheit hinausgehobenen Juden doch zunächst sein jüdischer Freund Moses Mendelssohn[2]) vorgeschwebt haben, und bei dem Namen „Nathan", welcher ja eigentlich bedeutet „der Geber" oder „er hat gegeben", mag er sich vielleicht auch nebenbei erinnert haben an den Propheten Nathan, der den weisen Salomo unterrichtete, und an jenen Nathanael, welchen Christus im ersten Kapitel des Johannisevangeliums mit den Worten begrüßt: „Siehe, ein echter Israelite, in welchem kein Falsch ist."[3])

Daß nun endlich Lessing gerade den Vertreter des Judentums als den eigentlichen Repräsentanten des Vernunfts- und Huma-

---

[1]) Vergl. Prof. Zacher in seiner Zeitschr. für deutsche Philologie VI. 316. Boxberger a. a. O.

[2]) Vergl. besonders: Mendelssohns philosophische und religiöse Grundsätze mit Hinsicht auf Lessing nebst ungedruckten Briefen M.'s v. M. Kayserling, Leipzig 1856.

[3]) Zacher in derselben Zeitschrift V. 439 ff.

nitätsprinzips aufführt, läßt nun wol nicht schließen, wie man vielfach glaubt, auf eine herbe Verstimmung des Dichters gegen das Christenthum überhaupt, dessen Vertreter (ich nenne besonders den Patriarchen) gerade nicht in einem besonderen Lichte erscheinen, sondern richtig hat H. Th. Roetscher[1]) den Grund als in der Natur des Judentums selbst liegend aufgezeigt. „Der Sieg eines Prinzips ist um so glänzender und vollständiger, wenn er sich aus seinem schärfsten Gegensatze zur Überwindung desselben erhebt." Das Judentum ist die exklusivste aller Religionen, schließt alle übrigen aus, hält die Bekenner derselben sich, dem auserwählten Volke Gottes gegenüber, für unrein. Diese hochmütige Ausschließlichkeit, die übrigens in nicht geringem Grade auf den jetzt in lächerlicher Wut gegen das Judentum sich verzehrenden fanatischen Ausschuß und Abschaum des Katholizismus, den Ultramontanismus, sich vererbte, diese wirkliche Intoleranz des krassen Judentums, geißelt der Tempelritter in unserem Stücke[2]):

Doch kennt ihr auch das Volk,
das diese Menschenmäkelei zuerst
getrieben? Wißt Ihr, Nathan, welches Volk
Zuerst das auserwählte Volk sich nannte?
Wie? wenn ich dieses Volk nun, zwar nicht haßte,
doch wegen seines Stolzes zu verachten
mich nicht entbrechen könnte. Seines Stolzes,
den es auf Christ und Muselmann vererbte:
nur sein Gott sei der rechte Gott!

Aus dieser starren Beschränktheit religiöser Unduldsamkeit, die noch jetzt, wo die Maxime besonders des köhlergläubigen Judentums längst zum teil geradezu der übrigens zur Notwendigkeit gewordenen Vernichtung, zum teil verdienter Lächerlichkeit anheimgefallen sind, ihre

---

[1]) Vergl. dessen „Cyklus dramatischer Charaktere". Nach Stahr II. 302 ff.

[2]) Akt 2. Sc. 5. Lachm. II. 249. Gosche II. 300 f. Ich kann mir nicht versagen, die nun folgenden Verse, die natürlich auf eine andere Zeit, die der Kreuzzüge, vom Dichter gemünzt sind, gewissen Heißspornen der Jetztzeit zu Nutz und Frommen hierher zu setzen:

Wann hat und wo die fromme Raserei
den bessern Gott zu haben, diesen bessern
der ganzen Welt als besten aufzudringen,
in ihrer schwärzesten Gestalt sich mehr
gezeigt, als hier, als jetzt? Wem hier, wem jetzt
die Schuppen nicht vom Auge fallen ..... Doch
sei blind, wer will!

giftigen Früchte trägt[1]), läßt nun Lessing unseren Nathan erstehen, diese reinste Blüte edelster Menschlichkeit. „Nur ein Jude konnte jenes Humanitätsprinzip zur reinsten Höhe des Sieges entfalten, weil nur ein solcher den Gegensatz desselben in seiner mächtigsten Gestalt und zwar in und an sich selbst zu bekämpfen hatte, um dahin zu gelangen." Wer wie Nathan den Feind in der eignen Brust besiegt, wer siegreich die Fesseln starren Glaubenszwanges gebrochen, wer die Vorurteile gröbster und ausgesprochenster Intoleranz überwunden und aus der Beschränktheit dieser religiösen Unduldsamkeit sich durch die Macht des eigenen Geistes in den Bereich reinster Humanität hinaufgeschwungen hat — der konnte als würdiger Priester der neuen Religion des Reinmenschlichen auftreten, der konnte zum bewußten Vertreter und Träger des Humanitäts- und Toleranzprinzips gestempelt werden, „um der Geistestyrannei und dem religiösen Hochmut offen den Krieg zu erklären."

Doch ich nehme nunmehr den eigentlichen Faden der Handlung wieder auf.[2]) — Mit echt dramatischem Nerv und Leben treten im ersten Akte als Hauptmomente der Handlung zuvörderst hervor Rechas schwärmerische, doch von naiver Unschuld getragene Sehnsucht nach dem Tempelherrn, der sie aus dem Brande errettet und darauf verschwunden war, Nathans Liebe zu Recha, die ja, wie wir jetzt unter der Hand erfahren, nicht sein wirkliches Kind ist, der Charakter Saladins, seine verschwenderische Mildtätigkeit, die ihn jetzt, wie sonst oft, in schwere Geldverlegenheit gebracht, des Tempelritters Widerwille gegen die „Jüdin", der uns als auf christlich-nationalem Vorurteil beruhend in die Augen springt, sein ehrlicher, gerader Charakter, der es nicht versteht auf nichtsnutzigen Schleichwegen ad maiorem dei gloriam sein Heil zu suchen, auf Pfaden, welche ihm der allerdings sonst gutmütige, aber seinem Oberen, dem schurkischen Patriarchen in blinder Ergebenheit und moralischer Abhängigkeit zugetane Klosterbruder auf eine etwas dumm-pfäffisch aussehende Weise zu empfehlen bestrebt ist. Erhalten wir nun bereits einerseits

---

[1]) Das dürfte z. B. bei der maßvollsten Auffassung wol klar sein: jüdischer Fanatismus ist der schlimmste, den man sich denken kann, schlimmer noch als der tollste römische; hat der erstere doch, wie man bei der Betrachtung unserer gesellschaftlichen und sozialen Verhältnisse unbedingt zugeben muß, mit Humanität und Moral, mit Recht und Gesetz in völlig bewußter, jüdisch-berechnender Weise gänzlich gebrochen.

[2]) Treffliche Expositionen der Handlung geben u. a. Riemeyer und noch eingehender Düntzer in den angeführten Kommentaren.

einen in echt dramatisch-planvoller Weise ausgeführten Umriß der Charakterschilderung der Hauptpersonen, so läßt uns andererseits auch der erste Akt in einer gewissen Spannung, teils wie es Nathan gelingen werde, den Widerwillen des jungen Templers zu besiegen und ihn in sein Haus und vor seine schwärmerische Recha zu bringen, die ja einen veritablen Rettungsengel in ihm vermutet, teils wie die Fäden der Handlung mit Bezug auf die anderen handelnden Personen, auf Saladin und sein demnächstiges Verhältnis zu Nathan, auf den Klosterbruder, oder vielmehr die hinter ihm stehende dämonische Fratze des Patriarchen, weiter gesponnen werden sollen; — der der eigentlichen Handlung im Grunde ziemlich fernbleibenden, aber in ihrer charakteristischen Eigenart bereits jetzt hervortretenden Nebenpersonen, des der Religion der Parsi ergebenen Derwisches und der in ihrem Glauben befangenen, schwärmerisch-engherzigen Christin Daja, nicht zu gedenken.

Der zweite Akt führt uns in des Sultans Palast und wir treten dem edlen Saladin selbst und seiner Schwester Sittah näher. Wir lernen seine selbstlose Freigebigkeit kennen, die edle Uneigennützigkeit und schwesterliche Aufopferung der dem Christentum wie auch dem Judentum etwas herbe gegenüberstehenden Sittah, welche den Bruder endlich, nachdem auch der Derwisch-Schatzmeister dazwischen getreten, drängt, seine peinliche Geldnot zu offenbaren. Auf ihre Anregung soll Nathan, der Freund des Derwisches, welcher letztere aber, um diesen seinen Freund vor einer gewaltsamen Anleihe zu bewahren, in verstelltem Unwillen und etwas ungeschickter Ausrede dawider spricht, — zu Saladin beschieden werden. Während so Saladins und Nathans Begegnung geschickt vorbereitet wird, spinnt der Dichter den anderen Hauptfaden der Handlung in ebenso dramatisch-kunstgerechter wie dichterisch-warmer Darstellung weiter. Nathan hat die längst gewünschte Unterredung mit dem Tempelherrn endlich erreicht, und dieser, anfangs abweisend, ja barsch, wird durch Nathans reines, menschlich-schönes und edles Wesen so gewonnen, daß er verspricht, ihn und seine Tochter, zu der er trotz seines dagegen ankämpfenden Vorurteils bereits lebhafte Zuneigung gefaßt, bald zu besuchen. Daß ein Geheimnis über dem Herkommen des Tempelherrn schwebe, ahnt Nathan; er bemerkt die Aehnlichkeit mit Wolf von Filneck, und es drängt ihn, hinter das Geheimnis zu kommen. Der Derwisch, der vergeblich bei einem Mohren versucht hat, Geld für den Sultan aufzutreiben, geht wieder in die Wüste zurück.

In dem folgenden Akte, dem dritten, finden wir zunächst den Tempelherrn in Unterredung mit Recha, die ihn derart bezaubert,

daß er von flammender Liebe entzündet wird und sich in höchster Verwirrung, unter dem Vorwande, Nathan selbst aufsuchen zu müssen, entfernt, zur höchsten Verwunderung der durch seinen Besuch nunmehr beruhigten, nicht etwa durch sinnliche Liebesglut entzündeten, sondern von rein schwesterlicher Zuneigung zu ihrem Retter erfüllten Jungfrau. Ja, er hält nachher direkt bei Nathan um ihre Hand an, welcher aber einstweilen, wegen der schon bemerkten Ähnlichkeit zwischen Rechas Vater und dem Tempelherrn, noch mit der Einwilligung zurückhält. Daja ihrerseits trägt hier mit zur Lösung des in den folgenden Aufzügen zu entwirrenden Knotens bei, indem sie dem Tempelherrn, den sie aus purer Neugierde aufsucht, mitteilt, daß Recha eine Christin sei. Unterdessen aber kommt der herliche Toleranzgedanke, das leitende Motiv der ganzen Handlung, jetzt in erster Linie zu glänzender Geltung und Anschauung in der Unterredung zwischen Saladin und Nathan, die sich gegenseitig achten und verehren lernen; den Mittelpunkt dieser Unterredung aber bildet die allegorische Erzählung von den drei Ringen, die ja, wie bemerkt, sozusagen in den Mittelpunkt des Ganzen gesetzt ist, und deren Auffassung von Seiten des Dichters, in Erweiterung der oben S. 39 f. gelieferten Andeutungen, noch mit einigen Worten zu erläutern und zu betrachten wäre.

Der Dichter verlegt die Geschichte nach Osten und den ersten Besitzer des Ringes in die graue Vorzeit, erzählt uns alsdann von den äußeren und inneren Vorzügen desselben und der Art, wie er sich vererbt hat, ganz der Erzählung des Boccaccio gemäß. Nachdem Nathan dann den „frommen Trug" des letzten Besitzers erwähnt und das Märchen als solches zu Ende zu führen im Begriffe ist, beginnt er unmittelbar zu entwickeln: Der echte Ring war nicht erweislich,

fast so unerweislich, als
uns jetzt der rechte Glaube.

Auf die Bemerkung Saladins hin, daß die drei Religionen, die er genannt (Mahomedanismus, Judentum, Christentum), doch „bis auf die Kleidung" wol zu unterscheiden wären, erwidert Nathan treffend, daß diese drei Religionen in Bezug auf ihre Gründe gleich seien, und hebt alsdann die Pietät gegen die geschichtliche Überlieferung hervor, von den Vorfahren überkommen und durch Familientradition befestigt. Mit Recht hält hieran Boxberger[1]) zur Erklärung eine Auslassung in den bekannten „Fragmenten eines Un-

[1]) Höpfners und Zachers Zeitschr. für deutsche Philol. VI. 309.

genannten", und zwar in dem schon oben S. 15 f. erwähnten Fragment „Von der Verschreiung der Vernunft auf den Kanzeln", wo es folgendermaßen heißt: „Es fehlt ihnen (den Theologen) zum teile an keinen Hilfsmitteln der Einsicht. Sie wollen es auch mit allem Fleiße untersuchen; und man müßte lieblos handeln, wenn man glaubte, daß sie wider besseres Wissen und Gewissen redeten, wenn sie nach solcher Untersuchung bekennen, von der Wahrheit ihrer Religion völlig überzeugt zu sein. Nein, sie mögen größtenteils ehrliche Leute sein und von Grund ihres Herzens glauben. Aber ein jeder findet denn doch, beim Beschlusse seiner Prüfung, die Religion und Sekte, worin er erzogen worden, die beste und einzig wahre zu sein. Wie geht das zu, daß ein Mufti, ein Ober-Rabbiner, ein Bellarminus, ein Grotius, ein Gerhard, ein Vitringa mit so vieler Wissenschaft und aufrichtiger Bestrebung von so entgegenstehenden Systemen alle gleich überführt sein können? Es hat alles einerlei Grund. Einem jeden ist seine Religion und Sekte in der Kindheit blos als ein Vorurteil, durch unverstandene Gedächtnisformeln und eingejagte Furcht für Verdammnis eingeprägt worden: und man hat ihn glauben gemacht, er sei durch eine besondere göttliche Gnade von solchen Eltern in einer seligmachenden wahren Religion geboren und erzogen. Das macht einen jeden geneigt zu seiner Sekte; und wenn er dann bei reiferen Jahren zur Untersuchung der Wahrheit kommt, so wird die Gelehrsamkeit und Vernunft selbst zu Werkzeugen gebraucht, dasjenige zu erweisen und zu rechtfertigen, was sie schon zum voraus wünschten wahr zu finden."

Weiterhin nun erzählt Nathan, wie sich die Söhne beim Richter verklagen, indem jeder von ihnen das Haupt des Hauses zu sein meint; der Vater, so beteuerte jeder, könne doch gegen ihn nicht falsch gewesen sein, von ihm könne er das nicht argwöhnen, eher müsse er seine Brüder „des falschen Spiels bezeihen", deren Treulosigkeit er an den Tag bringen, an denen er sich rächen will. Treffend liegt hierin schon hervorgehoben, „wie weit diese herrsch- und rachsüchtigen Brüder bereits von dem edlen Sinne des Vaters entartet sind, gerade wie die sich bestreitenden Religionen vom Sinne der wahren Religion"[1]). Der Richter seinerseits, schon in Verlegenheit, wie er die Sache entscheiden soll, findet doch endlich einen Anhaltspunkt in der gepriesenen Eigentümlichkeit des nicht mehr zu unterscheidenden echten Ringes:

---

[1]) Düntzer, Erläuterungen zu Lessings Nathan 153.

Der rechte Ring
besitzt die Wunderkraft beliebt zu machen,
vor Gott und Menschen angenehm. Das muß
entscheiden! Denn die falschen Ringe werden
doch das nicht können! — Nun, wen lieben zwei
von euch am meisten?

Im Bewußtsein, daß einer den andern ja haßt, schweigt jeder betroffen still, und so erklärt denn nun der Richter, keiner der Ringe sei echt:

O, so seid ihr alle drei
betrogene Betrüger;

der Vater ließ, um den Verlust des echten zu ersetzen, die drei für einen machen. Dieser scheinbare Widerspruch mit dem Ausgangspunkte der Erzählung wird dadurch gelöst, daß der Richter nunmehr dartut, wie der eine echte Ring, der ja tatsächlich vorhanden sein muß, aber äußerlich von den beiden nachgemachten nicht unterschieden werden kann, seine Wunderkraft, vor Gott und den Menschen angenehm zu machen, nicht bewähren kann, weil sein gegenwärtiger Träger ihn in dieser schönen Zuversicht nicht trägt. So muß er herabsinken zu der Wirkungslosigkeit der beiden anderen nachgemachten Ringe.[1]) Aber es ist möglich, daß diese die Wunderkraft des echten Ringes erhalten können, wenn sie in dieser schönen Zuversicht getragen werden; und so gibt der Richter statt eines Spruches den hadernden Brüdern den Rat, jeder solle seinen Ring für den wahren halten; der Vater habe vielleicht mit Absicht „die Tyrannei des einen Ringes in seinem Hause nicht länger dulden wollen", um keinem der Söhne, die er alle drei gleich lieb gehabt, den Vorzug geben zu müssen:

indem er zwei nicht drücken mögen,
um einen zu begünstigen.

So hat auch die Gottheit nicht ein Volk sich ausgewählt gewissermaßen als Mundstück ihrer Offenbarung, nein, jedem hat sie nach ihrem unerforschlichen Ratschlusse sein Pfund mitgegeben, um nach seiner Weise den Keim des Göttlichen zu entwickeln und zur Gottheit wieder zurück zu gelangen: es führen mehrere Wege nach dem Sonnentempel der göttlichen Herlichkeit. Nicht auf den dogmatischen Auf- und Kunstbau der Glaubenslehren kommt es an, sondern auf die wahre religiöse Gesinnung; die verschiedenen religiösen Systeme soll der Mensch auffassen lernen als graue Theorie, der Kern

[1]) Vergl. Goschen Ausg. II. 342. Anm. 2.

aller Religionssysteme liegt auf dem sittlichen Gebiete, da entfalte sich die Praxis des religiösen Humanitätsgedankens, die Menschen- und Bruderliebe. Der Richter fordert daher die Söhne auf, jeder solle des Vaters „unbestochener, von Vorurteilen freier Liebe nacheifern"; das ist die sittliche Aufgabe aller Humanitätsreligion:

> Es strebe von euch jeder um die Wette
> die Kraft des Steins in seinem Ring an Tag
> zu legen! Komme dieser Kraft mit Sanftmut,
> mit herzlicher Verträglichkeit, mit Woltun,
> mit innigster Ergebenheit in Gott
> zu Hülf'!

Und wenn dann, so schließt der Richter, die Kräfte der Steine sich bei Kindern und Kindeskindern geäußert, dann wird ein höherer, weiserer Richter die Menschheit vor seinen Richterstuhl bescheiden. Und dieser, ergänzen wir, wird abwägend fragen nicht nach dem Kanon von Glaubenslehren, denen der Mensch im Leben angehangen, nein, nach der religiösen Gesinnung, nach den religiösen Handlungen und Liebeswerken, der Betätigung und den Ausflüssen jener. Als höchst bemerkenswert ist zu diesem Spruche mit Recht verglichen worden eine Äußerung des zweiundzwanzigjährigen Lessing vom Jahre 1751[1]): „Es ist ein Glück, daß noch hie und da ein Gottesgelehrter auf das Praktische des Christentums gedenkt, zu einer Zeit, da sich die allermeisten in unfruchtbaren Streitigkeiten verlieren, bald einen einfältigen Herrenhuter verdammen, bald einem noch einfältigeren Religionsspötter durch ihre sogenannten Widerlegungen neuen Stoff zum Spotte geben, bald über unmögliche Vereinigungen sich zanken, ehe sie den Grund dazu durch die Reinigung des Herzen von Bitterkeit, Zanksucht, Verleumdung, Unterdrückung — und durch die Ausbreitung derjenigen Liebe, welche allein das wesentliche Kennzeichen eines Christen ausmacht, gelegt haben. Eine einzige Religion zusammenflicken, ehe man bedacht ist, die Menschen zur einmütigen Ausübung ihrer Pflichten zu bringen, ist ein leerer Einfall. Macht man zwei böse Hunde gut, wenn man sie in eine Hütte sperrt? Nicht die Uebereinstimmung in den Meinungen, sondern die Uebereinstimmung in tugendhaften Handlungen ist es, welche die Welt ruhig und glücklich macht."

---

[1]) Vergl. Boxberger, Zeitschr. für deutsche Philol. VI. 309. Die Stelle befindet sich in den theologischen „Rezensionen" aus der „Berlinischen privilegierten Zeitung". Lachm. III. 151. Gosche III. 156 f.

Die Erzählung hat Saladin so mächtig an die Schwäche und Unzulänglichkeit unserer religiösen Ansichten erinnert, daß er im Gefühle seiner Nichtigkeit auf Nathan losstürzt und ihm die Hand drückt, von sich abwehrend Nathans Aufforderung, „jener weisere, versprochene Mann zu sein", da die tausend tausend Jahre von Nathans weisem Richter noch nicht um seien. Mit der Bitte um seine Freundschaft will er ihn entlassen; denn an den früheren Plan, Nathan um Geld zu bitten, denkt er gar nicht mehr. Sehr charakteristisch ist hier die Abweichung von der Erzählung bei Boccaccio; bei letzterem hat dieselbe nicht einen so hochpathetischen Verlauf, als daß Saladin nun nicht mehr sein Verlangen nach Geld aussprechen könnte: bei unserem Dichter dagegen kann er das nicht mehr, und Lessing hat mit feinem Gefühl nunmehr Nathan selbst ein Anerbieten machen lassen und das Verhältnis beider Männer zu einander somit anders und besser gestaltet.[1]) — Näher knüpft sich alsdann die dramatische Handlung zusammen, indem Nathan den Auftrag erhält, den Tempelherrn zum Sultan zu führen. Den letzteren verlassen wir beim Schlusse des Aktes, wie er vergeblich kämpft mit seiner Leidenschaft, wie er (vgl. oben) Nathan in seiner stürmischen Art um die Hand Rechas bittet, dann aber, als er von Daja erfahren, das Mädchen sei eine Christin, und Nathan nicht ihr Vater, in Ungewisheit bleibt, was er tun soll. So schließt dieser für die Entwickelung der Handlung höchst wichtige Akt ab, indem er die hauptsächlichsten Momente, die der späteren Lösung oder planster Aufhellung entgegenharren, zu lebendigster dramatischer Darstellung und Wirkung bringt. Zunächst wird zu Anfang der Tempelherr sich seiner Liebe zu Recha vollkommen klar, und es tritt die Notwendigkeit ein, das geahnte Verwantschaftsverhältnis beider aufzuhellen; alsdann werden Nathan und Saladin nicht allein in geschäftliche, sondern in die ernstesten geistigen Beziehungen zu einander gebracht, die in der eingehenden Behandlung und Durchführung der Fabel von den drei Ringen, welche den Schwerpunkt des Ganzen bildet, ihren Gipfelpunkt erreichen; endlich wird der Tempelherr in eine verzweifelte, daher unbedingt Lösung fordernde Situation gestoßen, wie er erfährt, daß Recha nicht Nathans Tochter und eine Christin sei.[2])

So schreitet denn, wie wir erwarten, die Handlung im vierten Akte ihrer Entwickelung entgegen. In seiner von fanatischem Judenhaß noch mehr erregten Aufwallung läßt sich der Tempelherr sogar

---

[1]) Vergl. Goſches Ausg. II. 344. Anm. 1.

[2]) Vergl. auch Goſches Ausg. II. 316. Anm. 1.

zu dem ihm, der ja im Grunde eine edle Natur ist, recht bald leid gewordenen Schritte verleiten, die ganze Sache betreffs des Verhältnisses der Christin Recha zu ihrem jüdischen Adoptivvater, dem Patriarchen mitzuteilen. Einerseits wird er aber schon vorher durch ein Gespräch mit dem ihm auf dem Wege zum Patriarchen begegnenden Klosterbruder — der beim Anblicke des Ritters glaubt und (zu seiner Ehre sei's gesagt!) fürchtet, der Templer wolle die ihm zu Anfang vom Patriarchen insinuierte unritterliche Handlung nunmehr erfüllen — und die von redlichem Sinne eingegebenen Reden desselben angezogen und teilweise schon jetzt in seinem Entschlusse wankend gemacht. Andererseits aber erfüllt ihn bald darauf der Anblick des schurkischen Kirchenfürsten, der in glänzendem Aufzuge, von einem Schwarm von Pfaffen und Dienern umgeben, ihm entgegentritt, vollends mit Widerwillen, so daß er ihm gegenüber das Ganze für jetzt nur noch als einen möglichen Fall hinstellt; und wie nun gar die rohe fanatische Blutgier des feisten Gottesdieners offen zu Tage tritt, der absolut „den Juden verbrennen" will, bleibt er in seiner Reserve trotz des leidenschaftlich-erregten Redeflusses des Patriarchen und nennt des Juden Namen nicht, sich kurz verabschiedend mit der Bemerkung, er sei zu Saladin gerufen. Auch dem letzteren gegenüber kann der Tempelritter seinen Ingrimm gegen Nathan nicht verhehlen, daß er als Jude ein Christenkind als seine Tochter aufgezogen; dieser aber verweist ihm seine Unduldsamkeit, verspricht jedoch die Sache zu untersuchen und verheißt gegenseitige Verständigung und Beilegung der Sache. Kurz zuvor hatte bereits ein von Sittah hervorgezogenes Bild Assads noch einmal die große Ähnlichkeit des Templers mit seinem Bruder in Saladin von neuem wachgerufen. Recha soll zu Sittah geholt werden, ein Umstand, der nun auch in der ahnenden Daja den Entschluß wachruft, der Recha zu eröffnen, daß sie wirklich eine Christin sei. Mittlerweile hatten auch die von dem Tempelherrn gegebenen Andeutungen den sauberen Patriarchen veranlaßt, durch den Klosterbruder der Sache nachforschen zu lassen, der sich nun erinnert, daß er Nathan dereinst ein Christenkind überbracht, daß er aber auch das über den ganzen Hergang sicheren Aufschluß gebende Büchlein sorgfältig aufbewahrt hat.

Endlich werden denn im fünften Akte die aus den vorhin angegebenen Momenten resultierenden spannenden Fragen ihrer Endentwickelung, Klärung und Lösung entgegengeführt. Der Templer, durch Saladin bekehrt und belehrt, bittet Nathan um Verzeihung, nachdem er ihm seinen in leidenschaftlich-unbesonnener Raschheit beim

Patriarchen unternommenen Schritt gestanden und hält nunmehr nochmals nach siegreicher Überwindung aller Vorurteile um Rechas Hand an. Nathan aber, durch die vom Klosterbruder aufbewahrten Familiennachrichten ganz aufgeklärt, ist jetzt förmlich gezwungen, sich ohne weiteres, allerdings scheinbar zögernd, abweisend zu verhalten und verweist ihn mysteriös auf den Bruder Rechas, den er bei Saladin antreffen werde. Nachdem nun so alle Hauptpersonen auf die Aufklärung vorbereitet sind, lösen sich in lebhafter dramatischer Entwickelung vor Saladin, der nunmehr den Schlüssel in den Händen hält, alle Zweifel: Recha und der Tempelherr werden als Kinder von Saladins Bruder erkannt, Nathan aber tritt bescheiden zurück, von allen gepriesen als guter und weiser Mann, und von Recha nunmehr als ihr geistiger Vater innigst geliebt und verehrt. —

Mit dieser trefflichen dramatischen Gestaltung der Handlung, dieser festen, kunstgerechten Gliederung aller einzelnen Teile und Momente derselben hält gleichen Schritt die außerordentlich bedeutende, meisterhafte Charakteristik der einzelnen Personen, über welche wir zu den in unserem kurzen Überblick gegebenen Andeutungen noch ein Mehreres behufs genaueren Verständnisses hinzuzufügen uns gestatten.

Um mit dem Hauptträger der Handlung, Nathan, zu beginnen, so ist schon oben (S. 45 ff.) genugsam angedeutet worden, weshalb Lessing gerade einen Juden zum Herold des Toleranzgedankens erhoben, und hieran anknüpfend kann ich denn nicht ausdrücklich und scharf genug nochmals betonen, daß die Behauptung völlig absurd ist, Lessing habe speziell das Judentum glorifizieren wollen. Die Vertreter dieser letzteren Ansicht, die sich natürlich gegen Darlegungen wie die oben gelieferten absichtlich und bewußt verschließen, sind wiederum zu suchen in den Reihen der Orthodoxen von schwarzer wie von blauer Farbe; es ist ja zum Heile der christlichen Kirche so gar vorteilhaft, der blinden Menge, dem süßen Pöbel, der recht begierig nach einem Anlaß greift, um die Hepp-Hepp-Rufe gegen die Juden und ihre angeblichen Komplicen in tumultuarischen Versammlungen und wüsten Orgien erblöken zu lassen, vorzugaukeln, daß Lessing, der „Atheist", der „Freimaurer", auch noch ein „verkappter Jude" gewesen: das wäre doch gar zu wenig römisch, oder pietistisch gedacht, wenn man sich diese willkommene Gelegenheit hätte entgehen lassen.[1])

[1]) Sind sie doch so, diese Hüter und Apostel des Köhlerglaubens; gibt es irgend ein krasses, zur Pöbelverdummung förderliches Vorurteil gleichviel welcher Art aufzuspüren, sofort sind sie bei der Hand, dieses zu ihrem Zwecke aufzubauschen, m Tone angenommener Entrüstung ihren Schäflein, die ja selbst nicht denken

Wir aber verweisen auf das oben Erörterte und gehen über das schamlose Gebaren einer wüsten Preßmeute, parlamentarisch gesprochen, zur Tagesordnung über. — Nathan also ist, natürlich nur dem Namen und der Abstammung gemäß, ein Jude, frei von den Schwächen seines Stammes, der feilschenden Habgier und der rücksichtslosen, in bodenloser Immoralität sich nur zu häufig äußernden Intoleranz, der ekelhaften, nur den Vorteil berechnenden, bis zur gänzlichen Ehrlosigkeit hie und da sich versteigenden hündischen Kriecherei und der widerlichen gleichfalls berechnenden Zudringlichkeit so vieler Söhne des Stammes Israel, Eigenschaften, welche (zur Erklärung, nicht zur völligen Entlastung sei's gesagt) durch die Zeiten langer Bedrückung und Leiden sich leider, jedoch vorwiegend bei der niederen Klasse der jüdischen Gesellschaft, mannigfach so scharf ausgeprägt haben. Dagegen besitzt er in vollstem Maße die Vorzüge seines Stammes, durchdringenden Verstand, berechnenden Scharfsinn, zähe Ausdauer. Diese Eigenschaften haben ihn, den unternehmenden Juden, zu einem reichen Manne gemacht; Welterfahrung, erworben auf seinen weiten Reisen und Unternehmungen in die fernsten Länder hinein, hat seine Urteilskraft noch gefördert, seinen angeborenen Scharfsinn noch vermehrt. So ist er denn erhaben über den religiösen Vorurteilen seiner Stammesgenossen, die sich als das auserwählte Volk Gottes betrachten; er ist zu der Einsicht gelangt, „daß die verschiedenen Religionen nur Formen seien, worein sich bei jedem Volke das religiöse Bewußtsein hüllt, daß es keine wirklich offenbarte Religion gebe, sondern alle darauf bezüglichen Angaben aus dem Streben hervorgegangen seien, der natürlichen Religion durch unmittelbare Anknüpfung an die Gottheit eine um so größere Beglaubigung zu geben, worunter diese selbst nur zu viel leide“ [1]). Trotz alledem findet er sich nicht veranlaßt, sich auch äußerlich von der überkommenen Religion, in der er geboren und erzogen, zu trennen; pietätsvoll verharrt er bei ihr, „indem sie ihm für sein Volk als ein notwendiges Band erscheint“. Die wahre Religion ist ihm die Menschen- und Bruderliebe, die Gottergebenheit und Menschlichkeit, die Praxis der religiösen Gesinnung, welche

---

oder urteilen sollen und dürfen, vermittelst feierlichster Verdamnis-Androhung und Höllenqualen-Verheißung ein heilsames Schrecken einzujagen und somit wieder Bausteine zum Aufbau des sogenannten Reiches Gottes auf Erden: das heißt, in die Sprache der ordentlichen Leute übersetzt, des Schafstalles der Ignoranz und Borniertheit — herbeizutragen.

[1]) Düntzer, Erläuterungen zu Lessings Nathan d. W. pag. 248. Uebrigens vergl. auch, was ich oben (S. 33 f. Anm. 1.) aus Platens Briefwechsel angeführt.

Liebe, Woltun und Rechttun, humane Duldung umfaßt und predigt. Ist er so das Muster eines edlen Weltbürgers, einerseits auf dem Gebiete bürgerlichen Waltens und rühriger, das Höchste anstrebender und erreichender Tätigkeit, andererseits in der Klarheit und Hoheit seiner sittlich-religiösen Gesinnung und der Betätigung derselben im bürgerlichen Leben, so gewinnt er auch als Familienvater, als Muster treuer Pflichterfüllung, als Mensch unter den Menschen, die höchste Achtung. Mit tiefem Schmerzgefühle erzählt er den Untergang seiner Frau und seiner sieben Söhne, die an einem Tage einer grausamen Verfolgung von Seiten der Christen zum Opfer fielen; aber weit entfernt sich tiefster Verzweiflung zu überlassen, oder in grimmigem Hasse heißes Rachegefühl gegen seine Dränger und Würger in sich zu nähren, rafft er sich voll Mut und Gottergebenheit empor als tatkräftiger Mann. Ueberhaupt ist schwächliche Aeußerung des Gefühls nicht seine Sache, er gehört nicht zu denen, die sich so gerne bedauern lassen, die mit einer gewissen Wollust ihre Gefühle und die Emanationen derselben ostentativ auf den Markt des Lebens bringen; in tiefster Brust empfindet er menschlich, aber männlich, aus Schmerz und Trauer ringt sich empor herzhafte Fassung. Das ihm überlieferte Mädchen erbt gleichsam den ganzen Schatz der väterlichen Liebe, die er früher so heiß seinen Söhnen entgegengetragen; ihrer Erziehung gibt er sich mit wahrhaft väterlicher Fürsorge hin, bildet sie nach seinen erhabenen Ideen der Menschlichkeit und der Duldung heran zur Gottergebenheit, zu Gottvertrauen und allen menschlichen Tugenden. Was ihre geistige Ausbildung anbetrifft, so hält er nicht Anhäufung prunkenden, aber toten Wissens für einzig förderlich und erziehlich gedeihlich, er teilt ihr bei gegebener Gelegenheit nur das mündlich mit, was er als wissenswürdig und ersprießlich für ihre geistige Ausbildung erkennt, was den Verstand schärfen, das Gemüt läutern und veredeln kann; Schwärmerei, die ihm ja fremd ist, sucht er möglichst von ihr fern zu halten, soweit jene überhaupt von dem idealen Zuge der Jugend abgestreift werden kann oder darf. Sie ist ihm an das Herz gewachsen, seine Recha, aber doch ist er auch bereit und fühlt sich stark genug, sie denjenigen wieder zu übergeben, die ein älteres und näheres Recht an sie haben. Mit welcher Entsagung, aber auch mit welcher reifen Klugheit und Welterfahrung vermag er sich des Geheimnisses, welches um den Retter seiner Recha und diese selbst schwebt, zu entäußern, weiß er den Knoten zu entwirren und alles dem glücklichen Ende, der plansten Aufhellung und gegenseitigen Verständigung zuzuführen! „Er war ein Mann, nehmt alles nur in

allem!" — dies Shakespearische Wort möchte ich auf einen solchen Charakter anwenden: klaren Geistes, hellen Verstandes, tiefen Gemütes wandelt er seine Bahnen; Gott ergeben und ihm vertrauend, daher männlich fest und unverrückt seine edlen Ziele im Auge haltend, milde und human, ist er das Vorbild eines Weisen, das Prototyp eines vollendeten Menschen.[1])

In Saladin hat uns der Dichter nach vielen Seiten hin den historischen gezeichnet, den vor allem neben kriegerischem Heldenmute und Hochsinn Großmut und Freigebigkeit adelt. Die genügsame Hoheit des mahomedanischen Heldentums prägt sich vor allem in seinem Ausspruch bei unserem Dichter aus, dessen Inhalt in der wirklichen historischen Ueberlieferung faktischen Boden hat:

Ein Kleid, ein Schwert, ein Pferd — und einen Gott![2])

Seine Freigebigkeit kennt keine Grenzen, artet gar in Verschwendung aus, die ihn recht häufig in die peinlichsten Verlegenheiten brachte; seine ganze Denk- und Handlungsweise ist menschenfreundlich, edel und frei, und sticht vorteilhaft ab gegen die engherzige Beschränktheit und das recht oft unlöbliche Verfahren der Kreuzfahrer, wie auch die Quellen einstimmig melden.[3]) Er führt mit den Christen Krieg nicht ihrer Religion wegen, sondern nur, weil sie sein Gebiet beunruhigen. Daß Saladin Jerusalem erobert hat, geht den Dichter nichts an; ja, jener kann von seinem Standpunkte aus die Errichtung des Königreichs Jerusalem füglich als eine Usurpation betrachten. Gern möchte er mit den Christen Frieden schließen; er verehrt und liebt den Heldenkönig Richard Löwenherz von England, ja er will sich ihm durch die innigsten Bande der Verwantschaft nähern. Aber seine friedlichen Absichten scheitern an der christlichen Unduldsamkeit; die Forderung, Saladin und seine Schwester müßten zuvor zum Christentum übertreten, schrecken ihn ab; die Herschsucht besonders der Tempelherrn treibt ihn zur Wiederaufnahme der Feindseligkeiten. Was seine religiösen Ansichten betrifft, so ist er wie Nathan das Bild der reinsten Toleranz, doch hält er wie dieser an seinem Bekenntnis fest. Frei und offen, menschenfreundlich und edel, gleich fern von Fürstenstolz wie von

---

[1]) Zu Nathans Verhältnis zu Recha hat man das Lessings zu seiner Stieftochter Amalia König verglichen.

[2]) Nathan d. W., Akt II. Sc. 2. Lachm. II. 336. Gosche II. 283.

[3]) Vergl. bes. den Franzosen Marin, Histoire de Saladin Sulthan d'Egypte et de Syrie. A la Haye 1758, welches Werk Lessing sicher wol kannte und benutzte. Wilken, Kreuzzüge IV. 576 ff. Zacher, Zeitschr. f. deutsche Philol. VI. 315 f.

intoleranter Ueberhebung, trägt er allen Bekenntnissen edles Wolwollen, humane Duldung entgegen; nur das Judentum, nicht das des Nathan, sondern die widerliche Gestalt, die dasselbe auch uns so widerwärtig machen kann, perhorresciert er. Ein Mann tiefen und heitern Gemütes, fordert er auch als Mensch unter Menschen unsere größte Achtung heraus: die reinste, innigste Geschwisterliebe ziert ihn, mit herzlicher Liebe hängt er an seiner Schwester Sittah, mit Rührung gedenkt er seiner heimgegangenen Schwester Silla, seines Bruders Assad, dessen liebes Bild ihm im Tempelritter wieder aufleben sollte.

Würdig eines solchen Bruders ist Sittah, welche mit großer Offenheit und Natürlichkeit des Gefühls weiblichen Scharfsinn und gerades, allerdings von erklärlicher Leidenschaftlichkeit nicht freies Urteil verbindet. Die Christen sind ihr verhaßt, deren Stolz ist —

> Christen sein, nicht Menschen. Denn
> selbst das, was noch von ihrem Stifter her
> mit Menschlichkeit den Aberglauben würzt,
> das lieben sie, nicht weil es menschlich ist:
> weil's Christus lehrt; weil's Christus hat getan. —
> Wol ihnen, daß er ein so guter Mensch
> noch war! Wol ihnen, daß sie seine Tugend
> auf Treu und Glauben nehmen können! — Doch
> was Tugend? — Seine Tugend nicht, sein Name
> soll überall verbreitet werden, soll
> die Namen aller guten Menschen schänden,
> verschlingen. Um den Namen, um den Namen
> ist ihnen nur zu tun.[1])

Nicht minder schlecht kommen die Juden in ihrem Urteile weg, ebenfalls wegen ihres Glaubensstolzes, alsdann auch, wie bei ihrem Bruder, wegen ihrer Habsucht und angeborenen Feigheit. Ihrem Bruder ist sie mit innigster Liebe zugetan, sie vertritt gleichsam die Stelle der besorgten Gattin, und um diese Seite des Charakters war es dem Dichter hauptsächlich zu tun, der in ihr das Bild edelster Geschwisterliebe und selbstlosester Aufopferung gezeichnet.

Über die Gestalten des Derwisches, dessen Frömmigkeit und anachoretenähnliche Beschaulichkeit der Dichter treffend darstellt, und des schon oben von uns zur Genüge gekennzeichneten, grundehrlichen, christlich-frommen, doch religiös-beschränkten Klosterbruders hinweg gelangen wir zu dem von Lessing mit scharfen Tinten und in genauen Umrissen planvoll dargelegten Charakter des Patriarchen. Dieser ist im ganzen der historische Heraklius, der bei der Eroberung im

[1]) Nathan d. W. Akt II. Sc. 1. Lachm. II. 230. Gosche II. 276.

Jahre 1187 aus Jerusalem weichen mußte; und wirklich stimmt das vom Dichter über ihn entworfene Bild mit der historischen Wirklichkeit ziemlich überein.[1]) Lessing bemerkt selbst in seinen, dem „Entwurf" des Nathan beigefügten Notizen (vgl. oben S. 44): „So hat der Patriarch Heraklius gewis nicht in Jerusalem bleiben dürfen, nachdem Saladin es eingenommen. Gleichwol nahm ich ihn ohne Bedenken daselbst noch an und bedaure nur, daß er in meinem Stücke noch bei weitem so schlecht nicht erscheint, als in der Geschichte." Dieser Vertreter der Religion der Liebe und der Weltverleugnung ist ein beschränkter, unduldsamer Pfaffe, der das Christentum allerdings für Wahrheit hält, aber seine Maxime und Satzungen nur dazu verdreht und ausbeutet, um seiner Herschsucht fröhnen und ein Leben in Behaglichkeit und Wonne führen zu können. Die Vernunft ist ihm ein Aschenbrödel, sie muß sich gefangen geben unter die Lehre der Kirche (vgl. oben S. 16), und diese Kirche ist natürlich er selbst, sein schurkisches Ich in seiner maßlosen Herschsucht, welche das starre Dogma zu ihren Zwecken zu erklären und auszubreiten bestrebt ist. Um zum Ziele zu gelangen, schreckt er vor keinem Mittel zurück, selbst vor Verrat und Mord nicht; er ist ein gewissenloser, heimtückischer Gleißner, der den Tempelherrn zum Treubruch, zur Spionage und zum Meuchelmord verleiten will; er ist ein gemeiner, herzloser Schuft, der entartete Diener der doch nur Liebe, Gottergebenheit, Sanftmut und Milde predigenden Kirche, welcher den „Juden verbrennen will", weil dieser so menschlich und christlich gewesen ist, ein verwaistes Christenkind wie sein eigenes zu erziehen.[2]) Dabei ist er auf äußeren Glanz erpicht, er erscheint nur in zahlreicher glänzender Umgebung, pflegt seinen geistlichen Leib auf das beste, fließt dabei über von salbungsvollen Redensarten, welche die Namen Gott und Christentum doch eigentlich nur blasphemisch misbrauchen, die aber von den gläubigen Gemütern, welche zudem durch seine gleißnerische Freundlichkeit sich bestechen lassen, für bare Münze genommen werden und dieselben unter seine unbedingte Herschaft zwängen. So ist er so recht das Urbild eines Dieners der Kirche, wie er *nicht* sein soll, ein Bild, welches uns leider so oft in den mannigfachsten Beziehungen im Leben entgegentritt in der Person von Männern, die ihre erhabene Stellung misbrauchen zur Bannung der Wahrheit, zur Knechtung des Geistes, zur Untergrabung

---

[1]) Vergl. Marin bei Zacher, Zeitschr. für deutsche Philol. VI. 319 ff.

[2]) Vergl. Zacher a. a. O. Nach Andeutungen des Dichters selbst hat er einige Züge von seinem Gegner Goeze entliehen, den er einmal auch „Patriarch" nennt

der christlichen Moral und der hohen Gesetze der Humanität und der Toleranz.

Wenden wir uns nun, nachdem wir auch noch die fromme, in ihrem Glauben befangene, schwärmerische, aber echt christlich liebende und fühlende Daja[1]) hiermit kurz charakterisiert, den letzten eigentlichen Hauptpersonen des Stückes zu, dem sich wiederfindenden Geschwisterpaare.

Wenn auch der Geburt und dem Namen nach Christ, so ist der Tempelherr doch im Grunde ein Geistesverwanter desjenigen, den er zuerst als Juden unendlich verachtet, später, als seine Leidenschaft ausgebraust, hoch verehrt, Nathans. Auf dem religiösen Gebiete begegnen sich ja beide sonst so verschiedene Männer, der weisheiterfüllte, besonnene, edle, humane Greis, und der leidenschaftliche, aufbrausende ritterliche Jüngling; sie sind sich eins in dem hohen Grundsatze, daß wahre Religiösität des Herzens und des Lebens erhaben dastehen über bloßer kirchlicher Rechtgläubigkeit und mechanischer Religionsübung. Ist er auch nur ein Namenschrist, ein Freidenker, so sitzt doch der christliche, mit der Nationalität verwachsene Judenhaß recht tief in ihm. Allerdings schwindet dieser einigermaßen angesichts des ehrwürdigen Nathan, dem er nach der ersten Begegnung die größte Hochachtung zollt, und besonders der bezaubernden Recha, für welche er bald in heftiger Liebe und Leidenschaft erglüht. Zerstieben muß vor dieser Herzensneigung jegliches Vorurteil; was kümmert ihn noch sein Gelübde? Das Recht der Natur und der süßen Leidenschaft muß siegen. Wie ihm nun aber von Seiten Nathans, dessen Beifall er zuversichtlich erwartet, Berge von Bedenklichkeiten entgegengestellt werden, die, wie Leser und Hörer ahnen, nicht so ohne weiteres aus der Erde empor-

[1]) Wenn wir uns diese christliche Gestalt, sowie die des Klosterbruders, auch des Tempelherrn, in ihrer Bedeutung vergegenwärtigen, so muß der (mit Bezug auf die Charakterzeichnung des Patriarchen) erhobene seichte Vorwurf, daß in unserem Stücke das Christentum zu kurz gekommen sei, in sich zerfallen. Zudem hat man betreffs des letzteren ganz übersehen, „daß unter allen historisch bekannten christlichen Fürsten und geistlichen Würdenträgern, die dem Saladin damals gegenüberstanden, auch nicht ein einziger war, der auch nur entfernt an Milde und Menschlichkeit ihm vergleichbar gewesen wäre und dadurch die Möglichkeit geboten hätte, ihn zur Verherlichung des Christentums in das Drama einzuführen". Zacher, Zeitschr. für deutsche Philol. VI. 325. Schon früher hatte hier für Lessing eine Lanze eingelegt der geistreiche Loebell: Die Entwickelung der deutschen Poesie von Klopstocks erstem Auftreten bis zu Goethes Tode. Braunschweig 1865. pag. 132 ff. 262 ff. Im ganzen ist die Charakterzeichnung des Tempelherrn aus Lessings Studien über die Freimaurerei hervorgegangen, welchem Orden er später beitrat. Vergl. bes.: Ernst und Falk, Gespräche für Freimäurer. Lachm. X. 252 ff. Gosche VIII. 1 ff.

wachsen, wie er erfährt, daß Recha, eine Christin, von Nathan, dem Juden, aufgenommen sei und erzogen werde, da bricht der fanatische Judenhaß noch einmal hervor, und er läßt sich sogar zu dem bedenklichen Schritte hinreißen, dem schurkischen Patriarchen, dessen boshafte Insinuationen er anfangs so echt ritterlich zurückgewiesen, die Angelegenheit mitzuteilen und ihn zu Rate zu ziehen. Wir haben gesehen, wie sein besseres Ich noch in der zwölften Stunde davor zurückschauderte, wie die edle, ritterliche Natur doch in ihm, dem „Trotzkopf" siegt, den nur einmal heiße Liebesglut und fanatischer, angeborener Judenhaß aus der Bahn zu reißen vermögen; wie endlich Saladin es zu Wege bringt, den heftigen sturmbewegten Jüngling in die richtige Bahn wieder hinein zu lenken. Und später, als alles zur Klärung und Aufhellung gelangt, wie gerne und selbstlos kommt er nach allerdings heißem Kampfe zur Erkenntnis, wie sehr würdigt er das Glück, welches ihm eine solche Schwester schenkt, deren Wert er erst jetzt zu schätzen weiß, wie er sie als Schwester umarmt. Gehoben und gekrönt wird diese seine Freude noch dadurch, daß er in seinem Retter und Woltäter, dem Helden Saladin, den er so hoch verehrt, seinen Oheim erkennt und ihn, die Verkörperung seines längst gehegten Jugendideals, innig umfassen und lieben darf.

In jungfräulicher Herzensreinheit, von Nathans Weisheit als zarte Pflanze gehegt und aufgezogen, durch seine Lehren mit den edelsten Gesinnungen erfüllt, geschützt vor den Einflüssen einer eigensüchtigen, in nimmermüdem Kampfe sich selbst befehdenden und aufreibenden Welt, steht endlich vor uns die holde Recha, wol die schönste Schöpfung des Dichters. In inniger Liebe ihrem vermeintlichen Vater zugetan, an welchen sie herzliche Dankbarkeit, wärmste Verehrung fesseln, von Dankgefühlen erfüllt gegen ihre christliche Erzieherin Daja, welche sie nach ihrer schwärmerischen Art den Idealen des Christentums näher führen will, sieht sie einen dritten Herzensfreund sich nahen, ihren Retter aus dem Flammentode, den Tempelherrn. Sehnsüchtig harrt sie auf den Augenblick, wo sie persönlich ihrem Erretter heißen Dank aussprechen kann; sinnliche Leidenschaft liegt ihr fern, dafür hat diese reine Blume noch kein Verständnis, doch zieht sie zu dem in Liebe zu ihr erglühten ritterlichen Jüngling immerhin eine gewisse Neigung hin; es ist gleichsam die unbewußte schwesterliche Anziehung, ein stiller Herzenszug zu dem Manne, den sie immer und immer wieder sehen möchte. Aber um wie viel tiefer bei ihr die Liebe zum Vater Wurzel gefaßt, das sehen wir zuletzt, wie sie zu ihrem größten Jammer erfährt, daß Nathan nicht ihr

Vater ist; sie kann sich gar nicht fassen, sich gar nicht in den Gedanken hineinfinden, in dem innig geliebten Vater, dem weisen Erzieher und Pfleger ihrer Jugend, einen Fremden fürderhin sehen zu müssen. Von der Furcht beherscht, ihn verlieren zu sollen, muß sie sogar dem Tempelherrn die diesen aus allen seinen Himmeln reißende Andeutung geben, daß sie sonst noch für keinen eine Zuneigung hege. Doch bald empfindet sie, der Vater sei ihr unverloren, er ist und bleibt ja ihr geistiger Vater, ihr Beglücker; schenkt er ihr doch den Bruder, und dieser Bruder ist eben der Templer, ihr Retter aus dem Flammentode, zu dem sie heimlich die stille schwesterliche Neigung hingezogen. Den Vater sich erhalten zu sehen, zu fühlen, daß nun auch der Bruder sich endlich gefunden und am Schwesterherzen seine umgewandelten Empfindungen ausströmen will, das erfüllt sie mit sprachloser Wonne, mit reinster, innigster Herzensfreude. So findet das zarte sinnige Mädchen ihr eigentliches Heim an den für sie schlagenden Herzen des geistigen Vaters, des leiblichen Bruders.[1])

Wir sind an den Schluß unserer kurzen Auseinandersetzungen gelangt; nach unserem Vermögen haben wir, gewis nicht in erschöpfender Weise, den hohen Wert unseres Stückes als dramatisches Kunstwerk, weiterhin als eine kulturhistorische Tat zu kennzeichnen versucht, durch welche das Palladium der menschlichen Bildung, die unerläßliche Grundbedingung und Grundlage jeglichen menschlichen Fortschritts, die Denkfreiheit, gegen maßlose pfäffische Angriffe und religiösen Hochmut geschützt, und der Mit- und Nachwelt die auf Grundlage der Denkfreiheit sich erhebenden kulturhistorischen Momente, Humanität und Toleranz, als Idole hehren Menschen- und Gottesfriedens hingestellt werden. Doch Lessing konnte nicht wie sein großer Nebenbuhler Goethe es keck aussprechen und auch durchführen:

> Wie mancher Miswillige schnüffelt und wittert
> um das von der Muse verlieh'ne Gedicht;
> sie haben Lessing das Leben verbittert,
> mir sollen sie's nicht![2])

Ja, das unsterbliche Werk hat während seines Schöpfers Leben die verdiente Anerkennung nicht gefunden, nur einzelne Freunde wagten es, auf die hohe Bedeutung dieses Toleranzevangeliums hinzuweisen; Urteile der Dummheit und Bosheit sorgten schon dafür, daß ihm, dem

---

[1]) Vielleicht hat der Dichter seiner Recha Charakterzüge von seiner Freundin Elise Reimarus geliehen.

[2]) Vergl. Boxberger, Einl. zu Gosche VII. pag. XXXI.

leider gefesselten Prometheus, dem Lichtbringer auch noch die letzte Lebenszeit verbittert wurde, verbittert durch offene, wie versteckte Angriffe, durch reaktionäre Staatsgewalten, wie durch pfäffische Umtriebe. Und selbst heute, wo objektive Beurteilung längst den wahrhaft Gebildeten diesen Edelstein deutscher Poesie, deutschen Denkens und Fühlens [1]) in verdientem Glanze hat stralen lassen, fehlt einem großen Bruchteile unserer Nation geradezu das Verständnis unseres Stückes, ja verschließt man sich bewußt gegen eine volle, umfassende Würdigung desselben. Mögen die misgünstigen Stimmen recht bald verhallen, möge eindringendes Prüfen, Verstehen und Genießen an die Stelle hohler, aufgeblasener Tadelsucht und fanatischen Vorurteils treten, möge der Geist Lessing-Nathans, der Geist der Duldung und echten Religiösität schwinden machen jegliche von beschränkter Voreingenommenheit und fanatischer Blindheit eingegebenen Rücksichten! Möge denn auch dem großen Genius volle Gerechtigkeit zu teil werden, der, ohne von den meisten seiner Zeitgenossen verstanden zu werden, hoch hielt die Fackel der echten, furchtlos die Wahrheit suchenden Aufklärung!

Der große Mann schloß seine Vorrede zum Nathan (s. oben S. 44 Anm.) mit folgenden bedeutungsvollen Worten: „Noch kenne ich keinen Ort in Deutschland, wo das Stück schon jetzt aufgeführt werden könnte. Aber Heil und Glück dem, wo es zuerst aufgeführt wird." An einer anderen Stelle meint er [2]), es werde endlich doch einmal aufs Theater kommen, „wenn es auch erst nach hundert Jahren wäre", ja er versteigt sich zu dem allzu schwarzseherischen Ausspruch [3]): „Es kann wol sein, daß mein Nathan im ganzen wenig Wirkung tun würde, wenn er auf das Theater käme, welches wol nie geschehen wird". Doch jene „hundert Jahre" sind kaum verflossen, und es gibt wol kaum „irgend eine bedeutende deutsche Bühne, die sich nicht immer und immer wieder mit diesem Juwel schmückte, gibt es keinen großen Mimen unseres Jahrhunderts, der nicht durch die Darstellung des ‚Nathan' eines der schönsten Blätter zu dem Kranze

[1]) Denn das bleibt Nathan und wird es bleiben, trotz der „Heiterkeit", die in gewissen Parlamenten bei hochwichtigen Debatten aus Anlaß der in einer nahe liegenden Angelegenheit geschehenen Andeutung und Hinweisung auf unser Meisterwerk, allerdings doch nur bei gewissen politischen Kretins und miserablen Wasserköpfen des Par nobile fratrum, der „Rechten" und des „Zentrums" hervorgerufen werden konnte, zur Schande des deutschen Namens, zur Schande der Menschheit.

[2]) Brief an seinen Bruder vom 7. November 1778. Lachm. XII. 514. Gosche VIII. 620.

[3]) Brief an dens. vom 18. April 1779. Lachm. XII. 528. Gosche VIII. 635.

seines Ruhmes hinzugefügt hätte". (Stahr.) Und ewig, ewig wird es glänzen auf den Brettern, „welche die Welt bedeuten", ewig werden die durch dasselbe vermittelten herlichen Ideen, das unsterbliche Vermächtnis eines der edelsten von Deutschlands Söhnen, dem Geist und dem Herzen unserer Nation unveräußerliches Eigentum verbleiben; ewig werden wir in dankbarem Andenken bewahren das hochherzige, furchtlose Streben des hohen Mannes, der, umwallt von Haß und Verkennung, von Not und Bedrückung, die Fackeln seines Genius erglühen ließ, das trostlose Dunkel einer öden Zeit zu hellen! Als die Trauerkunde seines Todes erscholl, schrieb der alte Gleim, der bewährte Freund des großen Mannes:

Den Einen, unsern Stolz, den haben wir verloren,
ihn, der der Nation beim Ausland Ruhm erwarb.
Es werde Licht! sprach Gott, und Leibnitz war geboren,
es werde Finsternis! sprach Gott, und Lessing starb![1])

Und schließen wollen wir unsere bescheidenen Erörterungen mit den hehren Worten, mit welchen der dritte Heroe in unserem erhabenen Trifolium, dem Stolze der deutschen Nation, der große Schiller, in dem „Antritt des neuen Jahrhunderts" das Andenken des großen Genius ehrt, der die Völker von dem Banne lastender Geistesketten befreite:

Höhern Sieg hat der errungen,
der der Wahrheit Blitz geschwungen,
der die Geister selbst befreit.
Freiheit der Vernunft erfechten
heißt für alle Völker rechten,
gilt für alle ew'ge Zeit.

[1]) Stahr, Lessing II. 392.

III.

Alphabetisches Register

der angeführten Schriften Lessings und der aus denselben zitierten Stellen.

Seite:

Absageschreiben, siehe unter **Parabel**.

Antigoeze. Das ist: notgedrungener Beiträge zu den Freiwilligen Beiträgen des Herrn Pastor Goeze Erster bis Elfter. 1778. 22. 25 f.

— Zweiter. Lachm. X. 177, Goesche VII. 426 . . . . . 26.

— Elfter. L. X. 231, G. VII. 488 . . . . . 26.

Antiquarische Briefe gegen Klotz. 1768—69. 1. Br. L. VIII. 5, G. V. 346 . . . . . 4.

— 57. Br. L. VIII. 208, G. V. 589 . . . . . 25 f.

Art und Weise der Fortpflanzung und Ausbreitung der christlichen Religion. 1763—65? L. XI. 64 ff. . . . . 10.

Axiomata, wenn es deren in dergleichen Dingen gibt. Wider den Herrn Pastor Goeze in Hamburg. 1778. L. X. 133 ff., G. VII. 379 ff. . . . . 19. 22. 24 f.

Beiträge, siehe unter: **Zur** Geschichte u. s. w.

Berengarius Turonensis, oder Ankündigung eines wichtigen Werkes desselben, wovon in der Herzogl. Bibliothek zu Wolfenbüttel ein Manuskript befindlich u. s. w. 1770. L. VIII. 314 ff., G. V. 186 ff. . . . . 12.

Ueber den **Beweis** des Geistes und der Kraft. An den Herrn Direkt. Schumann zu Hannover. 1777. L. X. 33 ff., G. VII. 270 ff. 21.

Bibliolatrie. Aus dem Theologischen Nachlaß, herausgeg. von Karl G. Lessing. 1784. G. VII. 546 ff. . . . . 27, A. [2]).

Bitte, siehe unter **Parabel**.

Seite:

Briefe. Sogenannte Briefe an verschiedene Gottesgelehrte u. s. w. (bes. gegen Walch). Aus dem Theologischen Nachlaß, herausgegeben von Karl L. 1784. G. VII. 555 ff. . . . . 27, A. [2]).
Brief an seinen Vater, vom 30. Mai 1749. L. XII. 13, G. VIII. 88 f. 8.
— an Eva König, vom 8. Januar 1773. L. XII. 387, G. VIII. 459 4.
— an seinen Bruder Karl L., vom 2. Februar 1775. G. VIII. 479 ff. 11 f.
— — v. 25. Mai 1777. L. XII. 488 ff., G. VIII. 586 ff. 20.
— — vom 16. März 1778. L. XII. 502, G. VIII. 604 . 20, A. [1]).
— — vom 11. August 1778. L. XII. 509, G. VIII. 615 . 35. 36.
— an Elise Reimarus, vom 6. September 1778. L. XII. 510, G. VIII. 617 . . . . . 28.
— an seinen Bruder Karl L., vom 7. November 1778. L. XII. 514, G. VIII. 619 . . . . . 35. 36. 64.
— an Herder, vom 10. Januar 1779. L. XII. 520 . . . . 31.
— an seinen Bruder Karl L., vom 18. April 1779. L. XII. 528, G. VIII. 620 . . . . . 64.
— an Elise Reimarus, vom 22. Juni 1780. L. XII. 540, G. VIII. 651 26, A. [2]). 28, [2]).
Cardanus, siehe unter **Rettung.**
Eine **Duplik.** 1778. L. X. 46 ff., G. VII. 283 ff. . . . . 21.
— Daraus Zitate: L. X. 49 ff., G. VII. 286 ff. . . . . 4.
Entstehung der geoffenbarten Religion. Aus dem Theologischen Nachlaß, herausgeg. von Karl L. 1784. L. XI. 608 ff. . . 27, A. [2]). 39 f.
Ernst und Falk. Gespräche für Freimäurer. 1778—80. L. X. 252 ff., G. VIII. 1 ff. . . . . 61, A. [1]).
Erziehung des Menschengeschlechts. 1780. L. X. 308 ff., G. VIII. 68 f. 19.
Fragmente eines Ungenannten (Reimarus)[1]); aus den „Beiträgen": Zur Geschichte und Litteratur. Aus den Schätzen der Herzogl. Bibliothek zu Wolfenbüttel. 1773—81 . . . . . 14 ff. u. ö.
— a) Von Duldung der Deisten. L. IX. 416 ff., G. VII. 115 ff. 14. 35.
— — Daraus ein Zitat: L. IX. 420 ff., G. VII. 119 f. 14 f.
— b) Von Verschreiung der Vernunft auf den Kanzeln. Vergl. Boxberger, Zeitschr. für deutsche Phil. VI. 310 (1875) 15 f.
— — Ebendaselbst VI. 309 . . . . . 49 f.
— c) Unmöglichkeit einer Offenbarung, die alle Menschen auf eine gegründete Art glauben könnten . . . . . 16.
— d) Durchgang der Israeliten durchs rote Meer . . . 16.
— e) Daß die Bücher des A. T. nicht geschrieben worden, eine Religion zu offenbaren . . . . . 16.
— f) Über die Auferstehungsgeschichte. L. X. 1 ff., G. VII. 139 ff. 16. 21.
— — Zitat aus den Zu- resp. „Gegensätzen" des Herausgebers. L. X. 10, G. VII. 179 f. . . . . 18 f.
— g) Vom Zwecke Jesu und seiner Jünger. (Nicht in den „Beiträgen", sondern als selbständiges Buch von L. herausgegeben 1788.) Grundgedanke der Schrift . . . 16 ff. 36.
— — Zitat aus dieser Schrift (vergl. Zeitschrift für deutsche Philologie VI. 313) . . . . . 17.

[1]) Vergl. noch: Fragmente des Wolfenb. Ungenannten. Berlin 1788. — Übrige noch ungedruckte Werke des Wolfenb. Fragmentisten. Ein Nachlaß v. G. E. Lessing. Herausg. v. C. A. E. Schmidt. Berlin 1787.

Seite:

Der **Freigeist**, Jugenddrama Lessings, 1749 . . . . . 9. 34.
Gegen **Goeze**, Schriften: L. X. 121—252, G. VII. 362—506 . . 22 ff. u. ö.
(Vergl. unter: Antigoeze, Axiomata, Nötige Antwort, Parabel.)
Die **Juden**, Jugenddrama Lessings. 1749 . . . . . 9. 34.
Leibnitz, chronologische Umstände seines Lebens. L. XI. 43 ff. . 10.
— von den ewigen Strafen (aus den „Beiträgen": Zur Geschichte und Litteratur u. s. w.). L. IX. 149 ff., G. VII. 8 ff. . . 11.
Gegen **Masch**o. Aus dem Theologischen Nachlaß, v. Karl L. 1784 27, A. 2).
Märchen: Noch nähere Berichtigung des M. von 1000 Dukaten, oder Judas Ischarioth dem Zweiten. 1779. L. X. 280 ff., G. VIII. 44 ff. . . . . 28. A. 2).
Minna von Barnhelm, Entstehung 1763 (erschienen Berlin 1767) 10.
— Akt V. Sc. 11, G. II. 106 . . . . . Vorr. VIII.
Nathan der Weise. 1779 . . . . . 30 ff. u. ö.
— Entstehung des Dramas . . . . . 34 ff.
— Vorrede (zuerst bei Karl L., Lessings Leben 1793, I. 408 ff.) bei L. XI. 535 ff., G. VII. 544 ff. . . . . 44. 64.
— Entwurf zu N. aus dem Jahre 1788. G. II. 201—220 . . 44, A. 2). 60.
— Die Parabel von den drei Ringen nach Boccaccio . . . . 35. 37 ff.
— Entwickelung und Grundgedanke der Parabel . . . . . 39 f. 49 ff.
— Die Fabel des Stückes . . . . . 42 f.
— Historische und lokale Beziehungen . . . . . 44 f.
— Name des Dramas . . . . . 45.
— Keine Glorifizierung des Judentums . . . . . 45 f. 56.
— Exposition und ästhetische Würdigung . . . . . 47 ff.
— Charakterschilderung . . . . . 55 ff.
— Zitate: Akt II. Sc. 1. G. II. 276 f. . . . . 42.
— Akt II. Sc. 1. G. II. 276. . . . . 59.
— Akt II. Sc. 2. G. II. 283. . . . . 58.
— Akt II. Sc. 5. G. II. 300 f. . . . . 46 u. A. 2).
— Akt III. Sc. 6. G. II. 335 . . . . . 3.
— Akt III. Sc. 7. G. II. 336 ff.: Unterredung zwischen Nathan und Saladin. Mehrere Stellen . . . . . 49 ff.
— Akt IV. Sc. 2. G. II. 370 . . . . . 43.
— Akt IV. Sc. 2. G. II. 367 . . . . . 16.
— Akt IV. Sc. 4. G. II. 381 . . . . . Vorr. VIII.
— Akt IV. Sc. 5. G. II. 385 . . . . . 42.
— Akt IV. Sc. 7. G. II. 394 . . . . . 17, A. 2).
Neue Hypothese über die Evangelisten, als blos menschliche Geschichtschreiber betrachtet. Aus dem Theologischen Nachlaß. 1784. G. VII. 506 ff. . . . . 27, A. 2).
Neuser: Von Adam N. einige authentische Nachrichten. Aus den „Beiträgen": Zur Geschichte und Litteratur u. s. w. L. IX. 177 ff., G. VII. 55 ff. . . . . 14.
Nötige Antwort auf eine sehr unnötige Frage des Herrn Hauptpastors Goeze in Hamburg. 1778. G. VII. 492 ff. . . . . 22. 27 f.
— Erste Folge. 1778. G. VII. 498 ff. . . . . 22. 27 f.

Seite:

Parabel. Nebst einer kleinen Bitte und einem eventualen Absageschreiben an Herrn Pastor Goeze. 1778. L. X. 130 f., G. VII. 372 f. . . . . 22. 23. 24.
— L. X. 131 f., G. VII. 373 f. . . . . 24.
Reimarus, Herm. Sam., Apologie oder Schutzschrift für die vernünftigen Verehrer Gottes . . . . . 12 ff.
— Vergl. unter: Fragmente eines Ungenannten.
Rettungen, 1754 ff. . . . . 4. 9.
Rettung des **Cardanus**. L. IV. 52 f., G. V. 134 . . . . . 9. 34 f.
Rezension vom 30. März 1751. L. III. 151, G. III. 156 f. . 52.
Das **Testament** Johannis. Ein Gespräch. 1777. L. X. 39 ff., G. VII. 277 ff. . . . . 19. 21 f.
Theologischer Nachlaß, herausgeg. von Karl G. Lessing, Berlin 1784 27 u. A. [2])
(Vergl. unter: Bibliolatrie; Briefe; Entstehung der geoff. Relig.; Gegen Maschо; Neue Hypothese u. s. w.; Über die von der Kirche u. s. w.)
Über die von der Kirche angenommene Meinung, daß es besser sei, wenn die Bibel von dem gemeinen Manne in seiner Sprache nicht gelesen würde, gegen Herrn Hauptpastor Goeze. Theolog. Nachl. 1784 . . . . . 27. A. [2])
Gegen **Walch**, siehe unter Briefe.
Wissowatius: Des Andreas W. Einwürfe wider die Dreieinigkeit. Aus den „Beiträgen": Zur Gesch. u. Litt. u. s. w. L. IX. 177 ff., G. VII. 37 ff. . . . . 11.
Zur Geschichte und Litteratur. Aus den Schätzen der Herzogl. Bibliothek zu Wolfenbüttel. Erster bis Sechster Beitrag. 1773—1781 11. 21. A. [1])
(Vergl. unter: Fragmente eines Ungen.; Leibnitz, von den ewigen Strafen; Reuser; Wissowatius.) 36.

Inhalt.

Seite:

I. Lessing als Theolog . . . . . 3.

II. Lessings Nathan der Weise . . . . . 30.

III. Alphabetisches Register . . . . . 66.